

A b r i ß  
einer Geschichte  
der  
Preussisch-Rheinischen Provinzen.

---

[Verf.: Samuel Heinrich  
Spiker.]

2  
We



Die Vereinigung eines großen Theiles der an beiden Ufern des Rheines gelegenen Länder mit dem Königreich Preußen, so wie die Wiedererwerbung mehrerer an sie angränzender Provinzen, welche seit länger als einem Jahrhunderte dieser Krone zugehört hatten, bildet unstreitig einen der wichtigsten Zeitabschnitte in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie. Durch die Fruchtbarkeit des Bodens ausgezeichnet, durch die Nähe an einem schiffbaren Strome begünstigt, durch die Betriebsamkeit ihrer Einwohner belebt, behaupten jene Länder unter den Besitzungen des preussischen Hauses eine der ersten Stellen und ihre Erwerbung und Wiedervereinigung mit dem Mutterlande ist als eine der schönsten Früchte der Anstrengungen zu betrachten, welche die letzten blutigen Kriege mit Frankreich Deutschland gekostet haben.

Die engen Gränzen, welche dem rein historischen Theile dieses Kalenders gesteckt sind, erlauben uns nicht, uns weitläufig über die Geschichte dieser Länder zu verbreiten. Wir werden uns daher begnügen müssen, nur in Umrissen anzudeuten, welches die Schicksale derselben gewesen, und da zu verweisen, wo wir selbst nicht ausführlicher seyn können.

Die Geschichte der Rheinprovinzen unter den Römern beginnt erst da hervorzutreten, wo Drusus seine siegreichen Legionen nach Deutschland führte. Er legte den Grund zu der Herrschaft seines Volkes am Rhein: er besetzte die Ufer dieses Flusses, und legte Befestigungen in diejenigen Plätze, welche den Übergang streitig machen konnten. Bingen, Bonn, Coblenz und namentlich Trier (*Augusta Trevirorum*) werden häufig genannt und das letzte späterhin sogar als Residenz des Vaters Constantins des Großen. — Hermanns Siege über die Römer gaben den Deutschen zuerst das Bewußtseyn ihrer Selbstständigkeit, das, wären sie mit den Römern verschmolzen worden, gewiß erst spät in ihnen erwacht seyn würde. In Hermanns Fußstapfen trat rühmlich Claudius Civilis, ein Bataver von Geburt, der unter

Vitellius Regierung die Deutschen, von verschiedenen Völkerschaften, zu einem Bunde versammelte, welcher den mächtigen Römern selbst gefährlich zu seyn dünkte. Zwar überwältigten sie die verbundenen Deutschen; allein nur mit großen Anstrengungen, und mehr durch die wenige Erfahrung und Geübtheit dieser im regelmäßigen Ge-  
fecht, als durch eigene Überlegenheit.

Nach der durch die That erhaltenen Überzeugung von dem Gleichgewicht der Kräfte mußte ein Umstand, welcher ohnedieß schon mächtig gewürkt haben würde, um so einflussreicher seyn. Dieß war die allmähliche Verbreitung des Christenthums in den Rheingegenden. Constantins Übergang zu demselben machte, daß die deutschen Legionen sich willig unter seine Fahnen vereinigten, als er sie nach Italien gegen seinen Gegner Maximianus und gegen das Heidenthum führte, und beförderte die Ausbreitung der neuen Lehre in Deutschland mächtiger als es einzelne Lehrer thun konnten. Julian's des Abtrünnigen Siege über die Deutschen und seine Bemühungen, das Christenthum auch in Deutschland zu verdrängen, konnten die bessere Überzeugung in den Herzen der Völker nicht mehr wandend machen, und weder Valenti-

nian noch Theodosius waren stark genug, den Strom aufzuhalten, der sich über den Rhein hin nach dem Siege der Imperatoren ergoß.

Unter den fränkischen Herrschern wurden die Rheinprovinzen zuerst in eine Masse unter dem Namen Austrasien (Ostfranken) vereinigt, und im Gegensatz zu Neustrien oder Westfranken zu einem eigenen Reichthum gebildet, welches die eine Hälfte des von Chlodwig seinen Söhnen hinterlassenen Reiches bildete. Sein Uebergang zur christlichen Kirche gab der in Deutschland und namentlich am Rheine in Verfall gerathenen christlichen Lehre ein neues Übergewicht, während der rastlose Eifer der Heidenbekehrer, wie Winfried und anderer, die Zahl der Bekenner schnell vermehrte. Unter den Söhnen von Winfried's Art fiel die Donnersöhne, welche der heidnische Glaube für unzerstörbar gehalten hatte: seine Erhebung zum Bischofe von Mainz und die ihm dadurch gewordene Wirksamkeit sicherten, was er so kräftig begonnen hatte. Karl der Große fügte den Bischofthümern, die er am Rheine stiftete, noch mehrere Klöster hinzu, unter denen noch bis spät Lorsch und Prüm sich erhalten haben, und von welchen, nach der wohlthätigen Re-

gel des heiligen Benedict eingerichtet, Unterricht und ausgebreiteter Landesbau hervorhing. Die Theilung der Monarchie unter die Söhne Karls gab, wie später die unglückliche Wiederholung dieses Schrittes unter Ludwig dem Frommen, zu sehr unruhigen Auftritten in der Kaiserfamilie Anlaß, unter welchen Begebenheiten, wie die Versöhnung Karls und Pipins, in der Kapelle von St. Soar, nur wie lichte Augenblicke hervortreten. Die unwürdige Behandlung, welche Ludwig von seinen Söhnen erfahren mußte, rächte an diesen das Schicksal: unter sich selbst hadernnd, verfloß ihr Leben unter Waffengekümme und Unruhe und Lothar beschloß, ermüdet, das seinige im Kloster zu Prüm.

Nach dem Aussterben des carolingischen Hauses, das mit Ludwig dem Kinde (911) erloschen war, ging die Kaiserwürde nach Konrad's von Franken eigener, von seiner Vaterlandsiebe ihm eingegebener Bestimmung, auf das Haus Sachsen und dessen muthigen und gewandten Herzog Heinrich den Vogelfsteller über; ein Ereigniß, welches diesem so unerwartet kam, daß, als die Boten Eberhards, des Bruders Conrad's (der mit edelmüthiger Entfagung die Krone einem fremden Stamme

zutwandre) ihm die Reichsinsignien überbrachten, sie ihn, der nichts abnete, bei dem Vogelstellen beschäftigt fangen. Sein Nachfolger Otto I. machte durch sein herrschsüchtiges Betragen sich eben den Mann, dem sein Haus die Krone zu verdanken hatte, zum Feinde, der, im Besitze der wichtigsten Plätze am Rheine und namentlich Breisachs, dem Kaiser kühn die Spitze bot und einen hartnäckigen Kampf erst mit dem Leben aufgab. Unter Otto's Nachfolgern spielten die rheinischen Bischöfe eine bedeutendere Rolle als je. Bruno, Otto's jüngster Bruder, war Erzbischof von Cöln geworden: Adelbert von Luxemburg, Bruder der Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., bemächtigte sich des Erzstifts Trier mit gewaffneter Hand, und Poppo, dessen zweiter Nachfolger, erhielt von Heinrich II. Coblenz und den königlichen Palast. Theophania, Tochter des griechischen Kaisers Romanus I. Gemahlin Kaiser Otto's des Zweiten und Vormünderin ihres Sohnes Otto III. eine mit allen, ihrem Volke eigenthümlichen Reizen geschmückte Frau, besuchte oft die rheinischen Provinzen und verbreitete durch ihren Aufenthalt daselbst, und namentlich in den Städten, Kultur und Leben. Ihr Rathgeber Willigis, Erzbi-



Schof von Mainz, trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, ihre Aufmerksamkeit auf jene Gegenden zu lenken und sie für deren Vorzüge zu gewinnen. Beide Kaiserinnen, Theophania und Adelhaid von Burgund, die Gemahlin Otto I., verordneten, daß man sie am Rheine begraben sollte, aber von beider Grabmälern, zu Cöln und zu Gelsz, hat die Zeit keine Spur mehr hinterlassen.

Nach dem Tode Otto III. der kinderlos starb, blieb Heinrich, Herzog von Bayern, der einzige sächsische Thronerbe, und wurde, alles Widerstandes seines Mitbewerbers, Heinrichs von Schwaben, ungeachtet zum Kaiser gewählt. Nach seinem frühzeitigen Tode fiel die, in der Ebene von Worms langberathene, Wahl auf einen Fürsten vom fränkischen Stamme, den älteren Conrad (Conrad II.) welcher auch einstimmig und freudig von allen Wählenden anerkannt wurde. Conrad begab sich bald nach seiner Wahl nach Aachen, einen großen Fürstentag und eine Kirchenversammlung zu halten und wiederholte seinen Besuch späterhin, seinen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger ernennen und von dem Erzbischofe von Cöln krönen zu lassen. Auch Conrad begünstigte die rheinischen Provinzen vor allen: zu Worms unterstützte er den

Bischof Burkhard bei der Verschönerung der Stadt und des Doms: das Erzbisthum Mainz gab er auf Vorschlag seiner Gattin, Gisela, dem frommen Bardo, welcher den von seinem Vorgänger Willigis angefangenen Dom vollendete. Er selbst ließ sich in Speier eine Domkirche und darin sein vereinstiges Grab erbauen. \*)

Sein Sohn Heinrich III. hinterließ einen minderjährigen Erben Heinrich IV. für welchen dessen Mutter, Agnes von Aquitanien, die Regierung übernahm. Für seine Erziehung konnte sie indeß nicht so lange sorgen, als es wahrscheinlich für das Reich erspriesslich gewesen wäre, da Hanno, der Erzbischof von Cöln, den jungen Prinzen zu Kaiserswerth, unter dem Vorwande einer Spazierfahrt, seiner Mutter entführte und ihn nun unter seinen Augen erziehen ließ. Hanno's starrer Geist konnte sich indeß des Jünglings Liebe nicht lange erhalten, die sich bald zu seinem zweiten Erzieher Adalbert, Bischof von Bremen, hinwandte, dem er auch in der Folge unverändert zugethan blieb. Gänzlich von ihm verzogen

---

\*) G. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. Th. I. pag. 372.

verließ Heinrich bald die rheinischen Provinzen und kam erst dann wieder nach Mainz (1069.) als er die Einwilligung der dort, durch den Erzbischof Siegfried versammelten Fürsten, zu seiner Ehescheidung von der Kaiserin Bertha zu erhalten wünschte. Seine ungezügelte Lebensart brachte die Sachsen und alle übrige Fürsten bald gegen ihn auf und die unklugen Schritte seiner Lieblinge selbst seine früheren Freunde zu dem Entschlusse, ihn des Thrones zu entsetzen. Der Erzbischof von Mainz berief zu dem Ende die Fürsten nach seinem bischöflichen Sitze (1074), um Rudolph von Schwaben an Heinrichs Stelle zum deutschen Kaiser zu erwählen.

In dieser Noth eilte Heinrich nach Worms, wo er Unterstützung zu finden hoffte und sie auch wirklich fand. Der Bischof, welcher ihm die Thore verschließen lassen wollte, ward von den Bürgern aus der Stadt gewiesen, die den Kaiser freudig aufnahmen und ihm Geld und Beistand versprachen. Ihrem Beispiele folgten bald die Städte Strassburg, Speier, Oppenheim, Mainz und Cöln, so daß der Kaiser sich jetzt im Stande sah, eine entschiedener Sprache zu führen. Selbst als sich die Sachsen in Masse gegen ihn empörten, blieben ihm die

Städte am Rheine ergeben und unterstützten ihn nach Kräften. Seine Streitigkeiten mit dem Pabste Gregor VII. zogen ihm am Ende den Bannfluch zu: während, von diesem geschreckt, alles ihn verließ, blieben ihm jedoch die Rheinstädte Worms und Oppenheim unerschütterlich treu, ja selbst dann noch, als sein Schwager Rudolph von Schwaben, von dem Pabste und den deutschen Fürsten unterstützt, zu Mainz gekrönt worden war. Seinen besten Freund verlor er 1069 in Wezilo, Erzbischof von Mainz, der ihm aufrichtig ergeben gewesen war und sogar, seiuewegen, dem Bannfluche des Pabstes getroßt hatte. An seine Stelle kam Ruthard, den der Kaiser selbst zu dieser Würde erhoben hatte, und der seine Güte dadurch vergalt, daß er Heinrichs auführerischen Sohn gegen seinen Vater unterstützte, ein Schrift, der ihm die Entsetzung von seiner Würde zuzog und zur eiligen Flucht nach Sachsen nöthigte, wo er 3 Jahre in Verbannung lebte. Als Heinrichs Sohn, in scheinbarer Reue, nach langem Zwiste mit seinem Vater, diesen nach Coblenz einlud, sich dort mit ihm auszusöhnen, erschien auch Ruthard wieder, aber nur um unterdessen in Mainz die Fürsten zu versammeln und den Vater der Krone versu-

flig zu erklären. Die Neue seines Sohnes für aufrichtig haltend war Heinrich, nachdem er seine Truppen entlassen, unbewaffnet nach dem Rheine gezogen, kaum war er aber in die Gegend von Bingen gekommen, als er, auf Befehl seines Sohnes, gefangen genommen und auf das Schloß Böckelheim gesetzt wurde. Hier ward er von den Bischöfen auf das Unwürdigste und Gewaltsamste seiner Krone beraubt und diese seinem Sohne gegeben. Eben dieser Sohn fand an seinem Kanzler Adelsbert, den er nach Ruthard's Tode, an dessen Stelle zum Erzbischofe von Mainz erhoben hatte, einen eben so undankbaren Diener, als sein Vater an dessen Vorgänger und verlebte seine Regierungszeit in eben so langwierigen Kriegen, als dieß seinem Vater geschehen war. — Mit ihm erlosch der Stamm der salischen Kaiser.

Kaum war der Kaiser erblichen, als Adelsbert die deutschen Fürsten zur Wahl eines neuen Oberhauptes versammelte. Beide Rheinufer waren mit Völkern besetzt: das Rechte mit den Sachsen, das Linke mit den Schwaben, Baiern und Franken. Die Wählenden bestanden aus den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Cöln, so wie aus den Herzögen von Franken, Schwaben

Baiern und Sachsen. Allen Ansprüchen des Hohenstaufischen Hauses, so wie der Unzufriedenheit der übrigen Wählenden zum Troß, setzte Adelbert, der das Ansehen der Hohenstaufen fürchtete, die Wahl des Herzogs Lothar von Sachsen durch. Zwischen ihm und Friedrich von Hohenstaufen brach daher bald ein Krieg aus, in welchem sich besonders Friedrichs Gattin, eine Schwester des Bischofs Adelbert, durch die heldenmüthige Tapferkeit auszeichnete, mit der sie Speier vertheidigte, wo ihr Gemahl sie zurückgelassen hatte. Lothar nahm zwar späterhin diese Stadt ein, schickte aber die Fürstin, ihren Heldenmuth ehrend, mit Geschenken ihrem Gatten zurück.

— Der Zug Lothars nach Italien, von wo er als Kaiser gekrönt zurück kehrte, gab der Fehde neue Nahrung und diese würde vielleicht noch lange gedauert haben, hätte nicht die Erscheinung eines bedeutenden Mannes ihr plötzlich Einhalt gethan. Dieser Mann war der heilige Bernhard, Abt am Rhein, der, vom Pabste Eugenius III. abgesandt, die deutschen Ritter und Edlen zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufzufordern, am Rheine erschien. Seiner Beredsamkeit gelang es bald, die streitenden Partheien zu versöhnen; allein

die von ihm bewirkte Einigkeit dauerte nicht länger, als das Leben Lothars. Nach dem Tode dieses Kaisers (1137) benutzten die Hohenstaufen sogleich den Einfluß, den sie in Deutschland zu erhalten gewußt hatten, gewannen den Erzbischof von Trier, Hilin, der nach dem Tode Adalberts von Mainz, der Hauptwählherr geworden war, und ließen von ihm, in Coblenz, Conrad III. als Kaiser ausrufen. Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern, ein Welf und Schwiegersohn Lothars, war mit dieser Wahl nichts weniger als zufrieden, und seinem Groß dankt die blutige Fehde der Welfen und Waiblinger (Hibellinen) ihren Anfang und Ursprung. Nach seinem Tode führte sein Bruder Welf, mit eben der Erbitterung, mit welcher Heinrich die Fehde angefangen hatte, sie für den minderjährigen Sohn desselben, Heinrich (der später sich den Namen des Löwen gewann) fort, und lieferte Conrad jenes blutige Treffen von Weinsberg, das sich mit der Niederlage der Welfen endigte, und die Stadt der Wuth der Feinde Preis gegeben haben würde, hätte nicht die List der Weiber von Weinsberg, die statt der angebotenen Freiheit ihrer

Schätze, ihre Männer retteten, die Stadt dem Untergange entzogen. \*)

Die Fehde dauerte unterdessen mit ungeminderter Erbitterung fort, und Bernhard, der durch gewöhnliche Mittel diesmal seinen Zweck nicht erreichen zu können glaubte, nahm zu einem außerordentlichen seine Zuflucht. Er trat nämlich in Verbindung mit einer durch ihre Gebergaben und ihre übernatürlichen Einsichten berühmten Jungfrau, der heiligen Hildegard, welche von dem Rupertsberge bei Bingen ihre Orakel ertheilte, ließ ihre Schriften auf einer Synode zu Trier von dem Pabste für Werke göttlicher Eingebung erklären, und überredete sie, mit ihm den Kreuzzug zu predigen. Von ihren Worten begeistert, griff der deutsche Adel freudig zum Kreuze: ja in Speier, wo Kaiser Conrad seinen Reichstag hielt, entschloß sich dieser selbst, die Kämpfer nach dem heiligen Grabe zu begleiten, kam aber krank zurück und beschloß, kurz nach seiner Rückkehr, im Jahre 1152 sein Leben.

Nach

---

\*) Es sey mir hier erlaubt, die deutschen Kunstfreunde an das wohlgerathene Blatt des wackeren Holzschnidders Unger, die Weiber von Weinsberg, zu erinnern.



Nach seinem Tode fiel die Wahl auf seinen Neffen Friedrich, der in der Geschichte unter dem Namen der Rothbart (Barba rossa) bekannt ist. Es bedurfte der Kraft eines solchen Mannes, das, aus allen seinen Fugen gewichene, deutsche Reich wieder in gehörige Ordnung zu bringen. Am Rheine herrschte er unbeschränkt, theils durch Verwandtschaft \*), theils durch seine Heirath \*\*), und die Geistlichen (unter denen der Bischof Arnold von Mainz das Amt eines kaiserlichen Kanzlers bekleidete) hingen gänzlich von seinem Willen ab. An die Stelle der alten verfallenen Kaiserpaläste von Ingelheim und Tribur, der Schöpfungen Karl des Großen, baute er neue zu Kaiserslautern, Hagenau und Gelnhausen †), gab den rheinischen Städten Speier, Worms und Strassburg neue Freiheiten und erhob Dörfer, wie Colmar, Hagenau u. s. w. zu Reichsstädten. Auf dem von ihm

\*) Sein Bruder Conrad war Pfalzgraf am Rhein.

\*\*\*) Mit Beatriz, der Tochter des Grafen Reinald von Burgund.

†) C. Herrn Hundeshagen anziehendes Werk über diesen Palast.

1184 zu Mainz gehaltenen Reichstage, der sich, wegen der unübersehbaren Menge der herbeiströmenden Fürsten und Großen Deutschlands, außerhalb der Stadt, auf dem heiligen Kreuzesfelde versammeln mußte, und zu den glänzendsten Versammlungen dieser Art gehört, deren die Geschichte gedenkt, vertheilte er seine Länder unter seine Söhne, und zog dann, aller irdischen Sorgen entlastet zum Kreuzzuge nach dem Orient, aus dem er nie wieder zurückkehrte. Ein Bad, in den Wellen des eiskalten Flusses Tarsus (des alten Lydnus) endete sein Leben.

Seinem Sohne Heinrich VI. dem es nicht gelang, auf dem Reichstage zu Worms (1196) die Kaiserwürde erblich zu machen, folgte Otto von Braunschweig, über dessen Erwählung sein Mitbewerber, Philipp von Schwaben, Heinrich VI. Bruder, der sich bereits von einer Parthey zum Könige ausrufen lassen, so entrüstet ward, daß er sich sogleich an die Spitze der Waiblinger stellte und so das Zeichen zum neuen Ausleben der Fehde zwischen diesen und den Welfen gab. Die Rheinprovinzen wurden jetzt abermals Schauplatz des Krieges. Speier ward nach einer langen, heftigen Belagerung von Philipp erobert: seinem Freunde Ludolph bahnten die Waffen sei-

uen Weg zum erzbischöflichen Sitze von Mainz: Coblenz fiel in des Kaisers Hände und seinen Gegner Otto schlug er bei Cöln auf das Haupt. Otto von Wittelsbach's rasche That machte mit Philipps Leben auch seinen Siegen ein Ende und Otto zum alleinigen Besizer des Thrones. Ein Zwist mit dem Pabste, welcher den Bannstrahl des Kirchenhauptes auf den Kaiser herabzog, veranlaßte den, vielleicht vom Kaiser gekränkten, Erzbischof Siegfried von Mainz, den Bann in Deutschland zu wiederholen. Aus Rache dafür ließ Otto seinen Bruder Heinrich in das Mainzische einrücken, und Siegfried, selbst zu schwach dem Angriffe zu widerstehen, säumte nicht sich fremder Hülfe zu verschern. Zu diesem Ende rief er den jungen feurigen Friedrich, Heinrich VI. Sohn, der schon lange auf eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen geharrt hatte, aus Italien. Freudig erschien dieser und kaum war die Nachricht von seiner Ankunft erschollen, als alle schwäbischen und rheinischen Städte sich anschickten, ihm die Thore zu öffnen. Otto mußte aus Breisach entfliehen, um nicht seinem Gegner ausgeliefert zu werden; Niederlagen folgten auf Niederlagen, und Friedrich setzte erst dann seinen Siegen Gränzen, als er seinen

Gegner in die Harzburg getrieben hatte. Triumphirend kehrte Siegfried, von Friedrich geführt, nach Mainz zurück und Friedrich II. sah wenige Tage nachher die Kaiserkrone auf seinem Haupte glänzen. \*)

Der Tod Friedrichs II. (1250) und das kurze Zeit darauf erfolgte Ableben Conrads IV. seines Sohnes, den, nachdem er in Italien glücklich gekämpft, auf der Rückkehr nach Deutschland der Tod überraschte, bezeichnen den Anfang des anarchischen Zustandes, in welchem jetzt das deutsche Reich, nach dem Erlöschen des hohenstaufischen Stammes, sich plötzlich versetzt sah. Für die Rheinländer war dieser Zeitraum einer der verderblichsten, die es geben konnte. Die größeren Herzogthümer, welche sich früherhin an seinen Ufern gebildet hatten, waren aufgelöst und zerstückelt. Geistliche und Weltliche hatten sich in dieselben getheilt, und ein eben so verschiedenartiges Interesse, als es die Namen der Besitzer waren, erhielt diese in einer beständigen Bewegung gegen einan-

---

\*) Man vergleiche (v. Funke) meisterhafte Lebensbeschreibung dieses Kaisers, eine Arbeit, die bekannter zu seyn verdiente, als sie es bis jetzt ist.

der. Reichsstädte in großer Anzahl hatten mit den um sie liegenden Gebieten auch die Neigung erhalten, diese zu erweitern oder wenigstens mit gewaffneter Hand zu verteidigen, und eine Menge von Rittern, auf ihren Stammsitzen wohnend, kam im Gefühl ihrer Unabhängigkeit, bei der oft sehr regellosen Ausübung ihrer Berechtigung, in unaufhörliche Streitigkeiten mit den Bewohnern der Städte.

Daß unter diesen Umständen die Wissenschaften und Künste zu keiner lebendigen Blüthe gedeihen konnten, läßt sich leicht crachten. Einzelne Namen, wie der des Albertus Magnus, dessen ungewöhnliches Wissen das unaufgeklärte Zeitalter nur der Zauberei beigemessen wissen wollte, des Otto von Freysingen, des Lambert von Aschaffenburg, als Philosophen und Geschichtschreibers, wie der des Heinrich von Frauenloh, als Dichters, treten in der Geschichte der Wissenschaft damaliger Zeit allerdings hervor; von einer Reihenfolge ausgezeichneter Gelehrter ist jedoch keine Spur zu entdecken. Unter den Künsten blühte allein die Baukunst. Glänzende Beispiele der großen Vollkommenheit, zu der man die kirchliche Architektur in diesen Zeiten gebracht, sind noch jetzt, obwohl zum Theil ihrer ursprüng-

lichen Herrlichkeit entkleidet, in den Rheinstädten zu finden. So die Domkirche zu Mainz, welche der Erzbischof Willigis ansah, deren Vollendung er aber nicht erlebte. Die beiden metallenen Thürflügel der Kathedrale, auf denen ein von Adalbert I. (1112 und 1135) ertheiltes Bürgerprivilegium eingegraben ist, sind ebenfalls auf Willigis Veranlassung gegossen worden. \*) Conrad II. verschönerte Speier durch den herrlichen noch daselbst vorhandenen Dom (1036), und trug dessen Vollendung seinem Sohne Heinrich III. auf, die sie aber ebenfalls nicht erlebte. Sie war Heinrich IV. vorbehalten, welcher den Bau im Jahre 1061 beendigte und die Kirche mit vielen Kunstwerken beschenkte. Dieses herrliche Werk wurde durch die Franzosen (1689) mit rücksichtsloser Wuth zerstört. Der Dom von Worms, wahrscheinlich vom Bischof Burchard 996 angelegt, und von Eppe 1110 vollendet, gehört, nebst dem achtseitigen Taufgebäude, zu den ehrwürdigsten Ueberresten deutscher Baukunst. Vor allen rheinischen Städten, prangt aber

---

\*) Fiorillo a. a. D. Th. I. pag. 82.

mit Bautwerken früherer Jahrhunderte, das uralte  
Eöln. Die St. Apostelkirche aus dem 12ten Jahrhun-  
derte, die St. Gereonskirche, die Kirche des heiligen Cu-  
nibert (von Pipin erbaut) bilden würdige Umgebungen  
des herrlichen Domes, dessen Bau im Jahre 1243 unter  
dem Erzbischofe Conrad von Hochstetten begann, bis  
zum Jahre 1499 fortgeführt und dennoch, des riesenhaft-  
en Maassstabes des Baues willen, nicht vollendet wur-  
de. In diesem Dome zeigt sich auch die Kunst der Glas-  
malerei in ihrer ganzen Pracht, und zwar besonders im  
innern Domgewölbe, und ihr Kunstwerth kann nur mit  
dem des trefflichen Altarbildes in Vergleichung gestellt  
werden, von dem wir jetzt auch im nördlichen Deutsch-  
lande mehrere gute Copieen besitzen, \*) und das von ei-  
nem der besten deutschen Meister des 14ten Jahrhunderts  
Herzuführen scheint.

Ganz vorzüglich drückend war dieser Zustand der  
Anarchie für den gemeinen Mann, den Bürger und  
Bauer, der sich nur im Frieden mit den Seinigen wohl

---

\*) Eine sehr wohlgerathene befindet sich im Pallaste  
des Prinzen Friedrich zu Berlin.

befinden konnte. Das Bedürfniß dieser Klasse, sich gegen jede Störung von außen so gut als möglich zu sichern, brachte daher einen Bund der rheinischen Städte zu Wege, der im Jahre 1254 von 70 Städten geschlossen wurde, und dessen Stifter ein Bürger von Mainz, Arnold von Thurn, war. Die nähere Veranlassung dazu gab ein Zwist mit Diether I., Grafen von Katzenellenbogen, welcher das Schloß Rheinfels erbaut hatte und von da aus die den Rhein befahrenden Kauffahrtsschiffe anhielt, ihm Zoll zu bezahlen. Einzelne Versuche, die Burg zu zerstören, gelangen nicht, und man sah sich endlich genöthigt, sich zu dem gemeinschaftlichen Zwecke zu verbinden. In Mainz selbst entstand der Verein: die Städte Cöln, Worms, Frankfurt, Speier, Strasburg, und Basel, ja selbst die rheinischen Fürsten, wie Gerhard von Mainz, Conrad von Cöln, Arnold von Trier und Ludwig, Pfalzgraf am Rhein schlossen sich bald demselben an. Allen Bemühungen der einzelnen Raubritter zum Troste, erhielt am 29sten Jun. 1255 der Bund seine bestimmte Form, und Kaiser Wilhelm säumte nicht, auf die deswegen an ihn ergangene Aufforderung, denselben zu bestätigen. Als indeß, in der Folge, dieses städtische



Bündniß von der Vertheidigung, zu der es ursprünglich gestiftet war, zum Angriffe übergang, sahen sich (gegen Ende des 14ten Jahrhunderts) dieselben Fürsten, welche es anfangs beschirmt hatten, genöthigt, seine Auflösung zu veranlassen.

Als eine Folge dieses Bundes, obgleich länger dauernd und zu einem friedlicheren Zwecke gestiftet, ist der Handlungsverein anzusehen, der später unter dem Namen der Hanse die sämmtlichen Handelsstädte Deutschlands umfaßte. Noch jetzt sind in dem Rathhause zu Cöln die Sitze der Bundesrichter zu sehn, so wie früher in dem prächtigen Kaufhause zu Mainz die Wappen aller der Städte zu finden waren, welche an dem Bunde Theil genommen hatten. Zu Haupt-Handelsorten am Rheine hatten sich, durch ihre Lage, Strasburg, Mainz und Cöln erhoben, in denen Stapel- und Ueberschlags-gerechtigkeit sich durch die Beschaffenheit des Stusses selbst einführte. Die thätigen Kurfürsten von Mainz ließen die Eigenthümlichkeit der Lage der Stadt nicht unbeachtet. Hatto und Siegfried ließen die Felsen am Binger Loch sprengen, die Schifffahrt zu erleichtern, während unter dem Kurfürsten Peter das geräumige Kaufhaus

erbaut wurde. Bei Cöln, wo der Rhein einen natürlichen Halbkreis zum Hafen ausgespült hat, geschah dasselbe: Krähne, Dämme und Kaufhäuser waren bald errichtet. Dem Beispiele dieser großen Städte folgten die kleineren: Worms, Bingen, Coblenz, Cleve u. s. w. und schon gegen das zwölfte Jahrhundert ward vom Rheine her ein sehr lebhafter Handel getrieben. Die Fürsten wußten sich auf die leichteste Art zu Theilhabern des mühsam erworbenen Gewinnes der Städte zu machen: sie legten nemlich auf die Beschiffung des Stromes schwere Bölle, gegen welche sich zwar die Städte durch genaue Bestimmungen und Festsetzungen zu sichern suchten, jenen Mächtigen aber dennoch immer mehr oder weniger unterworfen blieben.

Nachdem eine Reihe vorübergehender Bewerber den Kaiserthron eingenommen, ward endlich, auf den Vorschlag des Kurfürsten von Mainz, Rudolph von Habsburg zum Kaiser erwählt. Das Geleit, welches Rudolph dem Kurfürsten, auf seiner Reise nach Rom gegeben, wo er ihn gegen die Angriffe der in Italien herumstreichenden Räuber geschützt, hatte jenem die Liebe des geistlichen Herrschers in einem solchen Grade gewonnen, daß

dieser bei der neuen Wahl ihn, vor allen andern, zum Kaiser vorschlug. Daß diese Wahl auf einen verständigen und gewandten Mann gefallen sey, zeigte das Benehmen des Kaisers bei seiner Krönung zu Aachen, denn als das Scepter nicht sogleich zur Hand war, womit er, nach hergebrachter Sitte, die Reichsfürsten belohnen mußte, ergriff er mit großer Geistesgegenwart das, auf dem Altare stehende Crucifix, und sagte: mit diesem Scepter will ich künfftig regieren. — Rudolphs Kriege gegen Ottokar, König von Böhmen und gegen seine deutschen Vasallen, die anfangs einen weniger glücklichen Ausschlag erwarten ließen, wandten sich durch die von ihm gewonnene Schlacht auf dem Marschfelde bei Wien (1278) zu seinem Besten, und der Tod Ottokars welcher in diesem Treffen das Leben verlor, stellte die Ruhe im deutschen Reiche wieder her.

Mit klugem Sinne seine Sorge auf die inneren Angelegenheiten des Reiches wendend, berief er (1281) die deutschen Stände nach Mainz, ermahnte sie dort, für die Aufrechthaltung des Landfriedens in Deutschland zu sorgen, und suchte selbst, diesen durch Begünstigung des Bündnisses der deutschen Städte kräftig zu befördern.

Alle diese Verdienste konnten ihm jedoch nicht die Genugthuung verschaffen, seinen Sohn zu seinem Nachfolger erwählt zu sehen. Gegen das Ende seines Lebens erbaute er sich daher zu Germersheim am Rheine einen Pallast, wohin er sich, unwillig über die Undankbarkeit der Reichsfürsten, zurückzog, und bis zu seinem Tode (1291) in stiller Einsamkeit seine Tage verlebte.

Sein Sohn Albrecht gewann dem Nachfolger seines Vaters, Adolph von Nassau, die Krone in dem blutigen Treffen bei Gelsheim ab, desto weniger begünstigte ihn aber das Glück in den Kriegen gegen die Mitglieder des Reichsverbandes, und namentlich gegen die verbündeten rheinischen Kurfürsten, an deren Spitze sich der unternehmende Gerhard von Mainz gestellt hatte, und gegen die rheinischen Städte. Seine Tyrannei gegen die Schweizer zog ihm deren Haß und Abfall und sein stolzes Benehmen gegen seinen Neffen Johann den Tod von dessen Anhängern zu.

Unter den nachfolgenden Kaisern, bis zum Eintritte der Reformation verschmilzt die Geschichte der rheinischen Provinzen mit der des deutschen Reiches. Wir sehen uns daher genöthigt, die Geschichte der erstern, einzeln zu er-

zählen, damit ihre Schicksale abgesondert von denen des Reiches im Allgemeinen, klarer vor das Auge des Lesers hintreten mögen. Der Absicht des vorliegenden Versuches gemäß, werden wir uns namentlich nur mit denen beschäftigen, welche dem preussischen Hause jetzt zu Theil geworden sind, und die Geschichte der übrigen nur da berühren, wo sie mit der jener Lande in Verbindung tritt.

---

Cöln, schon zu den Zeiten der Römer berühmt, und nach der, welche in ihren Mauern das Licht der Welt erblickt hatte, Agrippina, der Tochter des Germanicus, Colonia Agrippina genannt, ward, sobald die christliche Lehre am Rheine festen Fuß gefaßt hatte, ein erzbischöflicher Sitz und eben so früh durch eine Menge von gottesdienstlichen Gebäuden, zu einer der heiligsten Städte am Rhein. Helena, die Mutter Constantins des Großen, erbaute zu Cöln die Kirche des heiligen Gereon, Plekerud, die Gemahlin Pipins, die Marienkirche. Eben so früh ward das Gebiet der Stadt durch mannichfache Schenkungen erweitert: Kunibert, des Erzbischofs, Güter blieben dem Erzbisthum. Karl der Große begünstigte

Cöln vor allen andern Gebieten, weil Aachen, seine Lieblingsstadt, darin belegen war, den Grund zu seiner nachherigen Größe legte jedoch Otto der Große, welcher seinem Bruder Bruno das Erzstift verlieh (963), der es auf alle Weise zu vergrößern suchte. Er vereinigte einen großen Theil der zu dem fränkischen Herzogthume gehörigen, am Rheine belegenen Grafschaften damit, und erwirkte der Stadt selbst bedeutende Vorrechte. Die Kaiser des fränkischen Hauses wetteiferten, Cöln zu vergrößern und ihrem Beispiele folgten nicht allein die weltlichen Großen der Umgegend, sondern auch die Bischöfe selbst, von denen mehrere ihre ansehnlichen Privatgüter dem Stifte hinterließen.

Vorzüglich bedeutend ward Cöln unter Philipp von Heinsberg (1201). Er hatte das Erzbisthum, als Statthalter unter seinem Vorgänger, Reinhold von Dassel verwaltet, der Friedrich I. nach Italien begleitete, und es tapfer gegen die Fürsten von Schwaben, Hessen und der Pfalz vertheidigt, welche die Abwesenheit des Erzbischofs benützen wollten, ihre Gebiete auf seine Kosten zu vergrößern. Seiner Dienste willen, die er gegen den auführerischen Herzog von Sachsen, Heinrich den

Löwen geleiſtet, erhielt er den größeren Theil des Gebietes deſſelben unter dem Namen eines Herzogs von Ungern und Weſtphalen. \*)

Unter den nachfolgenden Erzbifchöfen zog der Antheil, welchen dieſe geiſtlichen Herrſcher an dem Intereſſe dieſer oder jener Parthei nahmen und mit minderem oder mehrerem Eifer verfochten, dem Erzſiſte vieles Ungemach zu. Bruno von Altenau trat (1204) ſeine geiſtliche Würde freiwillig ſeinem Bruder Adolph ab, der aber, weil er Philipp von Schwaben zugehan war, vom Pabſte abgeſetzt wurde. Eben dieß Schickſal hatte ſein Nachfolger Diether, weil er Otto IV. begünſtigte. Engelbert, Graf von Berg, folgte nicht ohne Widerwillen, wußte aber durch ſein einnehmendes Aeußere und ſein gewinnendes Betragen dem Erzſiſte bald mehr zuzuwenden, als dies von mehreren ſeiner Vorgänger vereint geſchehen war. Sein Einfluß auf die Gräfin von Wied-Runkel, Mathilde, deren Vertrauter und Freund er war, bewirkte, daß dieſe ihre ganze Graffchaft dem Erzſiſte

\*) Ein Titel, welcher jetzt auf das preußiſche Königs-  
haus übergegangen iſt.

vermachte, und dieses so mit einer der schönsten Besitzungen der Gegend bereicherte.

Die Stadt Andernach, ebenfalls mit Coblenz vereinigt, war im Jahre 1114 dadurch an das Erzbisthum gekommen, daß sie als Belohnung dem Erzbischofe Friedrich, Markgrafen von Triaul zu Theil ward, der gegen Kaiser Heinrich V. die Parthei der Sachsen ergriffen hatte, und als jener bei Andernach geschlagen wurde, die Stadt erhielt. Er ließ sie mit Mauern und Bollwerken umgeben und ertheilte ihr mehrere wichtige Freiheiten. Sein Wohlwollen konnte jedoch die Bürger nicht abhalten, sich dem rheinischen Städtebunde anzuschließen, in welchem Andernach sofort eine sehr bedeutende Stelle einnahm. Kriegerisch gesinnt, hatten die Bürger der Stadt, deren Wohlstand durch einen blühenden Handel sehr gestiegen war, eine fürnliche Heeresmacht in sich gebildet und boten so lähn dem Erzbischofe Trost. Dies geschah so lange ungestraft, bis der Kaiser das Schloß Hammerstein, Andernach gegenüber, dem Erzbischofe schenkte, und dieser, wie eben erzählt, auch Wied-Runkel erwarb. Jetzt ward, auf allen Seiten von den Besitzungen des Bischofs umgeben, den Andernachern der Widerstand  
schwer



schwer, und sie würden unterlegen haben, wenn nicht das Mißvergnügen sämmtlicher kölnischer Städte ihnen die Ausführung eines kühnen Plans erleichtert hätte, den sie im Jahre 1367 ins Werk setzten. In diesem Jahre griffen sie nämlich unvermuthet das erzbischöfliche Schloß bei ihrer Stadt an, erstürmten es, und forderten sodann die übrigen Städte, Linz, Unkel, ja selbst Bonn zum Aufstande auf. Ein förmlicher Bund mit Cöln und andern rheinischen Städten, den sie abgeschlossen, sollte den Folgen dieses kühnen Unternehmens noch mehr Gewicht geben und zur gänzlichen Abwerfung des erzbischöflichen Jochs führen. In dieser Noth rief der damalige Erzbischof, Engelbert III., Graf von der Mark, den mächtigen Erzbischof Runo von Trier zu Hülfе, der auch die Andernacher bald zu Paaren trieb. Wie tief indessen das Freiheitsgefühl in ihnen liege, bewies der Antheil, den sie an einer über hundert Jahr nachher (1496) ausgebrochenen Fehde nahmen. Denn als die Erzbischöfe Rupert und Hermann als Bewerber um die Kur-Würde sich bekämpften, benutzten die Andernacher diese Gelegenheit, die kur-cölnischen Truppen aus ihrer Gegend zu vertreiben, und konnten nur dann erst wieder gebändiget werden, als Rupert, wie sein Vorgän-

ger Engelbert, bei Trier Hülfе gesucht hatte. — Cöln selbst konnten die Erzbischöfe so wenig in Ordnung halten, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Residenz nach Bonn zu verlegen. — Doch wir kehren zur Geschichte von Cöln selbst zurück.

Engelbert wußte nicht allein sein eigenes Erzstift wohl zu regieren, sondern sogar das ganze deutsche Reich, dessen Verwaltung ihm Kaiser Friedrich II. bei seinem Kreuzzuge anvertraute. Für den inneren Stör seines Landes sorgte er väterlich: er gab heilsame Gesetze, veranlaßte nützliche Einrichtungen, schützte Gewerbe und Handel, Wissenschaft und Kunst, und machte sich um die letztere namentlich dadurch verdient, daß er zu einem der größten und erhabensten Denkmäler deutscher Baukunst, dem Dome von Cöln, den Grundriß entwarf. Gern möchte die Geschichte es verschweigen, daß ihm eine in ihrem Ursprunge zwar heilsame und zweckmäßige, späterhin aber furchtbar gemißbrauchte Einrichtung, das Vehm- oder heimliche Gericht, ebenfalls seinen Ursprung verdankt.

Bonn war, wie oben berührt, schon seit längerer Zeit die regelmäßige Residenz der Erzbischöfe geworden,

denen der mutthige, durch viele wieder erlangte Freiheiten nur gestählte Sinn der Cöllner, in der Nähe zu gefährlich schien. Die Bewohner von Bonn, deren Wohlstand durch den Aufenthalt der Erzbischöfe in ihren Mauern keinen unbedeutenden Zuwachs erhielt, nahmen diese jederzeit mit offenen Armen auf, wenn sie Cölln meiden mußten, und so entstand bei den Bürgern eine große Annäherung an die Hof-Citte und Denkart, während die Bewohner von Cölln, nicht durch das Beispiel zur Annahme fremdartiger Gesinnungen verleitet, ihre demokratische Eigenthümlichkeit unverfehrt bewahrten.

Engelberts Strenge hatte ihm unter den Rittern, deren Raubsucht er durch seine kräftigen Maaßregeln zu zügelu gewußt hatte, bedeutende Feinde erweckt. Unter diesen war Friedrich von Isenburg der gefährlichste. Die Abteien Essen und Werden, deren Schirmvogt er war, hatten ihn bei dem Erzbischofe wegen Bedrückung verklagt: dieser lud ihn (1225) vor Gericht nach Coest und verurtheilte ihn zu einer seinem Vergehen angemessenen Strafe. Während über dieß Urtheil schwor Friedrich dem Erzbischofe Rache, überfiel ihn, da er nach dem Rheine zurückkehren wollte, zwischen Sewelsberg und

Schwelm mit seinen Leuten, und brachte ihn, nach einem verzweifelten Kampfe, ums Leben. Diese Schandthat erfüllte das ganze deutsche Reich mit tiefem Abscheu. Der Leichnam wurde nach Cöln gebracht, und in der Hauptkirche ausgelegt, wohin das Volk Schaarenweise kam, und durch den Tod des strengen Herrschers mit ihm versöhnt, theilnehmend seine Wunden küßte. Engelberts Nachfolger, Heinrich von Malmaek, brachte das blutige Kleid des Erzbischofs auf den Reichstag nach Nürnberg, wo sein Anblick die deutschen Fürsten zu noch schwererer Ahndung des Verbrechens anreizte. Das Todesurtheil ward ohne Zögern über Friedrich ausgesprochen, seine Schlösser wurden zerstört und er selbst, bei Jülich gefangen genommen, starb den schmachvollen Tod auf dem Rade.

Auf Heinrich von Malmaek folgte Conrad von Hochstetten, ein Mann, der ohne Philipp von Heinsbergs angenehme Eigenschaften zu besitzen, ganz von der Vergrößerungssucht erfüllt war, welche diesen besaßte. Bald nach dem Antritte seiner Regierung (1232) traf er Maassregeln, den Krieg mit Nachdruck fortzuführen, der sich zwischen dem Erzstift und den Verwandten Friedrichs

von Isenburg, wegen seiner von dem ersteten in Besitz genommenen Länder entsponnen hatte. Seinen Unternehmungen eine feste Grundlage zu geben, ließ er zu Deuz, Cöln gegenüber, eine feste Burg erbauen, von wo aus er Einfälle in das Gebiet des Grafen von Berg, eines Bruders Friedrichs, machte, eine Fehde, die erst im Jahre 1343 gänzlich beigelegt wurde. Ein ungleich verdienstlicherer und friedsamere Bau, als der der Feste von Deuz, war der des herrlichen Domes von Cöln, zu dem Engelbert, wie oben erwähnt, den Entwurf gemacht hatte. Voll Eifers für das von ihm unternommene große Werk wandte Conrad nicht allein einen großen Theil seines eigenen, bedeutenden Vermögens zum Baue an, sondern wußte sich auch von den auswärtigen Fürsten die Erlaubniß zu verschaffen, in ihren Ländern zu diesem Entzweck Sammlungen anstellen zu lassen. Namentlich gestattete ihm dieß Edward III., König von England, dessen Bruder, Richard von Cornwall, er zur Erlangung der römischen Krone behülflich gewesen war. Conrad erlebte indeß die Vollendung des Baues nicht, noch reichten die folgenden zwei Jahrhunderte (bis 1499), wähl-

rend deren er fortgesetzt wurde, dazu hin, das Riesenwerk zu vollenden.

Kaum hatte Conrad diesen Bau begonnen, als er, im Vertrauen auf sein Ansehen, der Bürgerschaft von Cöln Rechte streitig zu machen versuchte, in deren Besitz sie seit undenklichen Zeiten sich befunden hatte. Zu diesen gehörte das Münzrecht, welches, wie in Mainz und andern Städten am Rhein sich mehrere adelige Geschlechter in Cöln erworben hatten, woher sie auch Münzgenossen hießen. Conrad verlangte nun, daß die Bürger sich nicht dieser, sondern der von ihm und mit seinem Zeichen geprägten Münze bedienen sollten. Alle Vorstellungen fruchteten nichts, und da die Stadt dem Befehle nicht gehorsamen wollte, so zog der Bischof mit einer großen Anzahl von Schiffen den Rhein herab, den Handel von Cöln zu sperren. Die Cölnner ließen sich indessen durch diese drohenden Anstalten nicht muchlos machen: sie erweiterten die Festungswerke der Stadt, rüsteten kleine Flotten gegen die Schiffe des Erzbischofs aus, und wehrten die von diesen ausgehenden Angriffe mit großer Festigkeit ab. Conrad, der einen solchen Widerstand nicht erwartet hatte, gab den Umständen nach und be-

quemte sich zum Frieden, des festen Vorsazes, sobald sich eine Gelegenheit darbieten würde, die alte Fehde wieder zu erneuern. Diese Gelegenheit fand sich bald. Einer der Leute des Erzbischofs warf in frechem Uebermuth einen Cöllner nieder, dessen Landsteute sich alsbald seiner annahm und so den Ausbruch des neuen Kampfes beschleunigte. Dieser ward mit wo möglich noch größerer Erbitterung gefochten, als der vorige, weil Conrad, der sich nach Bonn begeben und zwanzig der ersten cöllnischen Bürger auf freies Geleit dorthin hatte kommen lassen, sein Wort brach und diese sämmtlich gefangen setzen ließ. Ein Versuch des Erzbischofs, die Stadt, deren Zugänge er besetzen ließ, zu überrumpeln, mißlang, da die Bürger auf ihrer Hut waren und sich tapfer verteidigten.

Jetzt tritten die Cöllner zum Angriff. Bei Brechem fanden sie die Feinde hinter einem breiten Bache gelagert, aber weder durch ihre Stellung, noch durch ihre Zahl geschrückt, dachten sie nur daran, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich ihnen entgegen stellten. Vor allen kühn zeigte sich Johann von Leoparden, ein tapferer Jüngling, aus einem der ältesten und

edelsten kölnischen Geschlechter. Mit den Worten: weder Ehre noch Gut muß dem werden, der heut vor dem Feinde flieht, setzte er auf seinem Streitrosse über den Bach in die Feinde, und starb den Heldentod \*). Ihm folgten die Uebrigen und mit so unwiderstehlichem Angriffe, daß die Bischöflichen zurückwichen und den Cöllnern viele Fahnen und dreißig gefangene Ritter überließen.

Conrad suchte jetzt durch List zu erhalten, was er durch Gewalt nicht hatte ausrichten können, und benutzte zu dem Ende die Eifersucht, welche schon lange zwischen den Patriziern und den Zünftigen geherrscht hatte. Unter den letzteren zeichneten sich, durch ihren unrubigen Geist, vorzüglich die Weber aus. Ihnen ließ der Erzbischof vorstellen: daß, wenn sie seine Parthey ergriffen, ins Zukünftige sowohl der Bürgermeister, als Rath und Schöppen aus ihrer Mitte, und nicht mehr, wie sonst, aus den Adelichen gewählt werden sollten. Dese lockende Aerbietung reizte die Zünftigen zum Aufstande: sie kamen in Haufen vor dem Rath und forderten die Vor-

---

\*) G. das Kupfer.



nehmsten auf, sich in den Willen des Bischofs zu fügen. Der Rath, zu schwach, einem solchen Haufen zu widerstehen, mußte bewilligen, was dieser von ihm forderte, und die Zünftigen traten von nun an in die Rathsstellen ein. Ihre Obergewalt dauerte indeß nicht lange. Am Ostersonntage brach eine blutige Fehde in der Stadt aus. Das Haus des vormaligen Stadtgrafen, Bruno von Hardenfurf, wurde in Brand gesteckt, die Edeln traten kämpfend gegen die Bürger auf und die Schöppen sahen sich endlich genöthigt, den Erzbischof zur Schlichtung des Handels in die Stadt zu rufen. Dieser, der auf eine solche Gelegenheit begierig gewartet hatte, erschien unverzüglich mit einem Haufen Reifiger, hielt ein strenges Gericht, und ließ die Patrizier zu kniefälliger Buße und 600 Mark Strafe verurtheilen. Durch List wußte er sich in der Folge beider Partheien zu versichern, indem er jede glauben machte, daß ihm die andere zugethan sey, und übte, von nun an, durch Täuschung im Besitz der Gewalt, diese bis zu seinem Lebensende mit einer furchtbaren Strenge aus.

Ihm folgte Engelbert von Falkenburg, welcher die Grundsätze seines Vorgängers zu den seinigen machen zu

wollen schien, und deswegen ganz im Geiste der Maasregeln handelte, welche jener angewandt hatte, sich die unbeschränkte Herrschaft über das Erzstift zu verschaffen. Er ließ sogleich nach seinem Regierungsantritt die Befestigungswerke der Stadt verstärken und den Bürgern erklären, daß er sich sämtliche Einkünfte der Stadt zu beliebiger Anwendung vorbehalte. Das aufgebrachte Volk zum Aufstande zu bringen, bedurfte es nur eines leichten Anstoßes, und die kräftige Rede eines Bürgers, Namens Eberhard, an dasselbe blies den Funken schnell zu einer lichten Flamme an. Von allen Seiten fiel man über die Bischöflichen her: in wenigen Stunden waren sie aus der Stadt getrieben, die Werke mit Bürgern besetzt und die alte Freiheit wieder hergestellt. Engelbert ließ sich indeß, durch die ungünstige Wendung, welche die Sache für ihn genommen hatte, nicht abschrecken, einen Versuch zu machen, sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Er versammelte vor den Mauern derselben ein großes Heer, zu welchem auch die Truppen des Bischofs von Lüttich und die seines Bruders des Grafen von Seldern stießen, welche beide, zur Milde rathend, eine Aus-

söhnung bewirkten, und so beiden Partheien nützlicher wurden, als es durch gewaffnete Hand geschehen wäre.

Engelberts Erbitterung gegen die Bürger war indes zu tief gewurzelt, als daß diese Versöhnung hätte aufrecht seyn können. Vorzüglich ruhte sein Haß auf dem wackern und entschlossenen Bürgermeister der Stadt, Hermann Grynæus, welcher sich den Anmaßungen des Bischofs von jeher standhaft widersezt hatte. Diesen aus dem Wege zu schaffen, ließ er ihn einst von zweien Domherren in ihr Haus einladen, und als er kaum in dasselbe eingetreten war, in ein Zimmer hineinstoßen, in welches man vorher einen Löwen gebracht hatte. Grimmig fuhr das nach Beute schnaubende Thier auf Hermann los, der indes des furchtbaren Anblicks ungeachtet, seine Fassung nicht verlor. Entschlossen rollte er seinen Mantel zusammen, rieß ihn dem Thiere in den aufgesperkten Rachen und stach es mit seinem Schwerte nieder \*). Die Domherren wurden sogleich vor dem Hause aufgehängt.

Nachdem dem Bischofe solchergestalt mehrere Pläne

---

\*) C. das Kupfer.

mißglückt waren, beschloß er zu dem letzten entscheidenden Unternehmen alle Kräfte zusammen zuraffen. Mit einem starken Heere, von den Grafen von Berg, Cleve und Seldern unterstützt, erschien er vor den Mauern von Cöln. Wahrscheinlich würde in diesem letzten Kampfe die Stadt der Uebermacht unterlegen haben, hätte nicht ein Zufall sie gerettet. Der Graf von Cleve glaubte als er Nachts im Lager schlief, eine Erscheinung zu sehen: er erblickte nämlich die heilige Jungfrau mit den elftausend Jungfrauen, wie sie schützend um die Stadt schwebte und diese an jeder Zinne segnete. Dieß Gesicht, das der Graf von Berg am nächsten Morgen ebenfalls gehabt zu haben versicherte, vermochte diese beiden mächtigen Stützen des Erzbischofs, mit ihren Heeren abzuziehen, und Engelbert, der sich ohne sie zu schwach fühlte, etwas zu unternehmen, sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Während dieß außen vorging, herrschte im Innern der Stadt nicht weniger Bewegung, indem die Zünftigen und die Edeln ihren Groll durch alle mögliche Unbilde gegen einander an den Tag zu legen suchten. Die Ueberzeugung, daß bei einer so lange dauernden inneren

Spaltung, äußere Feinde am Ende leichtes Spiel haben würden, brachte indeß die beiden streitenden Partheien endlich zur Vereinigung. Dieser mehr Gewicht zu geben, riefen sie die benachbarten Grafen von Geldern, Jülich, Berg und Katzenellenbogen zur Schlichtung herbei, mit denen sodann ein feierliches Bündniß abgeschlossen wurde. Engelbert aufgebracht darüber, fiel unverzüglich in die Lande der verbündeten Fürsten und namentlich des Grafen von Jülich ein. Auf der Ebene zwischen Jülich und Lechenich kam es zur Schlacht. Anfangs schien sich der Sieg auf die Seite des Erzbischofs zu neigen, bald aber errangen ihn die Feinde, Engelbert ward geschlagen, gefangen genommen, nach Cöln geführt und von da nach dem Schlosse Niederd gebracht, wo er beinahe vier Jahre lang im Kerker schmachtete, und aus demselben nur auf die Verwendung und durch die Beredsamkeit des berühmten Albertus Magnus, der früher Lehrer in Cöln gewesen und jetzt Bischof von Regensburg geworden war, erlöst wurde. Engelbert starb 1275.

Sein Nachfolger, Siegfried von Westerburg, besaß wo möglich einen noch höheren Grad von Herrschsucht, als er. Seinem Mitbewerber, dem Grafen Conrad von Berg, zum

Troß, setzte er sich mit Gewalt in den Besitz der Würde, und schloß, als der Graf von Jülich sich ihm widersetzen wollte, ein Bündniß mit der Stadt Aachen, welche von den Grafen von Jülich, durch Handhabung der ihnen zustehenden Vogteirechte über die Stadt, bisher hart bedrängt worden war. Der Graf, von diesem Bündniß unterrichtet, glaubte durch einen schnellen Schritt den Folgen desselben zuvorkommen zu können, und beschloß Aachen zu überumpeln. Dieß gelang ihm, kaum aber war er in der Stadt, als die Bürger von allen Seiten über ihn und seine Mannschaft herfielen, und ihn sammt derselben erschlugen. Die Nachricht von diesem Ereigniß war nicht sobald zu den Ohren des Erzbischofs gekommen, als er auch schon in die jülichischen Länder einfiel, die Hauptstadt Jülich wegnahm und ihre Mauern niederriß. Sein Aufenthalt im Lande selbst, war indeß nicht von langer Dauer, da der Einfall der Grafen von Limburg und Berg in das Erzstift ihn dahin zurück rief. Von dem ersten besreite den Erzbischof bald nachher sein Tod, der indeß zu einem ungleich hartnäckigeren Kriege, als es der vorige gewesen war, Anlaß gab, da der Graf ohne Leibeserben gestorben war, und mithin ein Streit um die Erbfolge

entstand, bei welchem auf der einen Seite, die Bürger von Cölln, der Bischof von Lüttich und die Grafen von Jülich, Mark und Berg, auf der andern, der Erzbischof, die Grafen von Geldern und Lügelburg, der Graf von Westerburg und andere kämpften. Bei Wöhringen, unfern Cölln, kam es am 5ten Jun. 1288 zur Schlacht. Auf beiden Seiten ward mit der äußersten Erbitterung gekämpft, ja die Bürger von Cölln zogen ihre Streiter zu ermuntern, sogar die Stadtschlüssel auf einem Karren in das Treffen. Nach einem hartnäckigen Widerstande der Bischöflichen neigte sich der Sieg auf die Seite der Bürger. Ueber 3000 Leichen deckten das Schlachtfeld; der Erzbischof selbst wurde von dem Grafen von Berg gefangen genommen und hinweggeführt.

Nach dieser Schlacht erfreuten sich die Cöllner viele Jahre lang einer ungestörten Ruhe. Die Bevölkerung der Stadt vermehrte sich zusehends, der Gewerbsleiß wuchs, Künste und Wissenschaften blühten, der Handel den Rhein hinunter und hinauf nahm seine frühere erfpriestliche Lebendigkeit wieder an, und die Verbindung Cöllns mit der Hansa gab seinen Kaufleuten Ansehen und Gewicht. Ein zunehmender Wohlstand der Stadt war

die erfreuliche Folge der genossenen Ruhe, er es aber auch, der unter den Bürgern Uebermuth entstehen ließ und so zu dem Ausbruche einer neuen Fehde die Veranlassung gab. Die Bürger (und namentlich die Weber, die zahlreichsten unter ihnen) sungen an, den Edeln Gesetze vorzuschreiben, worauf sich diese mit den sogenannten Zünfftigen vereinigten und gegen jene auszogen. Gegen einen Haufen, der von den tapfersten Rittern in Cöln, dem Kerne des kölnischen Adels, angeführt wurde, konnten die unerfahrenen Handwerker nicht bestehen, sie mußten die Flucht ergreifen und der Streit endete damit, daß über 1300 derselben aus der Stadt verwiesen wurden. Ein neuer Aufstand, der im Jahre 1395 ausbrach und durch die Verweisung und endliche Hinrichtung des Bürgermeisters von Etave veranlaßt wurde, brachte die Uebermacht wiederum auf die Seite der Gemeinen. Heinrich von Etave hatte sich, wahrscheinlich durch Uebermuth, bei der Bürgerschaft verhaßt gemacht, und ward deswegen durch Urtheil und Recht aus der Stadt verwiesen. Die Patrizier, denen vielleicht dies Urtheil zu hart schien, führten ihn wieder in die Stadt zurück. Dieß brachte die Bürger auf: sie bewaffneten sich, nah-

men



men den Bürgermeister gefangen, ließen ihn auf dem  
Heumarke enthaupten und die Viertheile seines Körpers  
öffentlich ausstecken. Dies eigenmächtige Verfahren er-  
bitterte die Edeln auf das Aeußerste. Nur auf Rache  
bedacht, versammelten sie sich heimlich in der Stadt,  
und brachten Waffen zusammen. Ehe aber ihr Plan zur  
Ausführung gediehen war, ward er verrathen: die Bür-  
ger überfielen die Edeln in dem Hause, machten alles  
nieder, was sie fanden, und nahmen gefangen, was ih-  
rem Schwerte nicht zur Beute fiel. — Von nun an  
herrschte die Bürgerschaft unbeschränkt: Bürgermeister  
und Rathsherren wurden nur aus ihr gewählt, und es  
trat ein unumschränktes Volksregiment ein, das, wie  
gewöhnlich, in den schrecklichsten Grausamkeiten seine Ge-  
walt kund that. So geschah dies auch bei den Empörun-  
gen der Jahre 1427, 1472 und 1513, wo alle Edeln, die sich  
den Haß des Volkes zugezogen hatten, ihr Leben schmach-  
voll unter dem Beile aushauchen mußten.

Seit den Regierungen Bruno's I. und Philipps von  
Heinsberg war es Sitte geworden, den erzbischöflichen  
Stuhl fast nur mit den Herrn der Grafschaften zu bese-  
zen, von denen das Erzstift umgeben war. Aus diesem

Gebrauche entwickelte sich endlich ein Statut des Domkapitels, dem zufolge nur Fürsten und Grafen zu Erzbischöfen gewählt werden sollten, und woher seit jener Zeit die Grafen von Jülich, Berg, der Mark u. s. w. den erzbischöflichen Stuhl wechselsweis eingenommen hatten. Durch diesen Gebrauch entstanden bei den Wahlen manche Zwiste, und so auch namentlich nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich von Saarwerden (1410), wo die eine Parthei den Grafen Wilhelm von Berg, Bischof von Paderborn, die andere den Grafen Dietrich von Mörs, Probst zu Bonn, gewählt hatte. Beide Partheien suchten ihr Recht bald durch die Waffen geltend zu machen: bei Siegburg kam es zu einem Treffen, in welchem Dietrich die Oberhand behielt. Beide Theile hatten indeß viele Leute verloren, so, daß sie sich zurück ziehen mußten, und sich zu verschanzen begannen. Da aber unter diesen Umständen der Krieg sich in die Länge ziehen zu wollen schien, so sann Dietrich darauf, die Sache mit einem Streiche zu enden. Um mit Erfolg die Werke des Feindes anzugreifen, ließ er ein großes niederländisches Schiff, dem man den Namen Du älg öß gegeben hatte, mit einer Brustwehr versehen und griff mit diesem die

Beste Mülheim von der Wasserseite an. Während das Schiff hier lag, ging einst ein großer Theil des Schiffsvolks nach Coln, ein Bad zu nehmen: kaum hatte aber der Pfarrer von Mülheim dies bemerkt, als er den Umstand zu benützen beschloß, den Zurückgebliebenen wacker einschulden und zugleich die Feinde benachrichtigen ließ, daß der Quälgöß ohne Mannschaft sey. Diese, auf die erhaltene Nachricht, bemeisterten sich desselben unverzüglich, und die Matrosen, welche unterdeß, da sie von dem Vorfalle gehört, ganz nackt und nur mit den Brustharnischen bedeckt aus dem Bade herbeigelaufen waren, konnten nur mit großer Mühe die Bergischen wieder aus dem Schiffe treiben. Die Fehde endete zuletzt damit, daß Wilhelm von Paderborn freiwillig zurücktrat. Sie war jedoch nicht die einzige, welche Dietrich zu bestehen hatte. Seinen, durch den Krieg erschöpften, Finanzen wieder aufzuhelfen, legte er den Unterthanen Abgaben auf, welche diesen unerschwinglich dünkten. Vorstellungen um deren Abschaffung fruchteten nichts, als aber der Erzbischof die Abgaben mit Gewalt eintreiben wollte, wandten sich die Bewohner des Erzstifts, und namentlich die Einwohner von Coesf, an den Herzog von Clebe um

Schutz und Hülfe. Dieser gewährte willig ihr Ansuchen, die Coester widersetzten sich jetzt mit doppeltem Nachdruck, und so brach die berühmte soestische Fehde aus. \*)

Dietrich rückte vor Coest, wurde aber von Johann I., Herzog Adolphs von Liebe Cohn, welcher sich mit seinen Leuten in den Ort geworfen hatte, zurückgeschlagen und sah nun wohl ein, daß es ihm allein nicht gelingen würde, den Streit auszufechten. Seine Bemühungen, mächtige Verbündete zu erhalten, blieben nicht ohne Erfolg: die Bischöfe von Münster, Paderborn und Hildesheim, so wie die Grafen von Nassau und andere benachbarte Fürsten kamen ihm zu Hülfe und selbst der Kurfürst von Sachsen gab ihm 20000 Ungarn und Sachsen in Sold. Mit diesen und den übrigen Hülfsvölkern, einem Heere, das, zusammen genommen, aus 30000 Mann bestand, erschien nun Dietrich abermals vor Coest, das er, durch einen starken Nebel begünstigt, zu überrumpeln gedachte, die Bürger aber wachsam und auf ihrer Hut fand.

---

\*) G. Möller's soestische Fehde. Lippstadt, 1804. 8.

Diese begnügten sich indeß nicht damit, den Angriff abgewiesen zu haben, sondern wagten kurz darauf, unermüdet, einen Ausfall, bei dem mehrere Tausend Bischöfliche auf dem Platze blieben oder gefangen wurden. Entrüstet über diese Kühnheit und über das Mislingen seines Angriffs gab der Bischof Befehl, die Stadt zu erstürmen. Neun Tage lang dauerte der Sturm, jedoch ohne Erfolg, und Dietrich sah sich endlich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und bei erfolgtem Frieden die Stadt Coest dem Herzog Johann zu überlassen.

Noch Dietrichs Tode fiel die Wahl auf den Pfalzgrafen Rupert, der sich aber, kaum erwählt, mit dem Domkapitel entzweite und dadurch die Wählenden zu dem Entschlusse brachte, den Landgrafen Hermann von Hessen, neben ihm, zum Verwalter des Erzstifts zu bestimmen. Rupert, der Anfangs, mit Hülfе seines Bruders, des Kurfürsten von der Pfalz, seinem Gegner Troß geboten hatte, verlor durch den Tod des Bruders seine beste Stütze und sah sich jetzt gezwungen, sich einem andern Beschützer in die Arme zu werfen. Diesen fand er in Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, dem eine solche Gelegenheit, sich auch in die deutschen Händel mi-

ſchen zu können, nichts weniger als unwillkommen war. Karl rückte ſogleich mit 30000 Mann in das Böhmiſche ein, eroberte einen großen Theil deſſelben, ſah ſich aber in ſeinen Fortſchritten plötzlich durch den hartnäckigen Widerſtand der Stadt Neuß aufgehalten, welche nicht, wie die andern, dem Sieger ſich beugen wollte. Erbittert über dieſe Widerſetzlichkeit belagerte Karl, mit ſeinem, auf mehr als 40000 Mann herangewachſenen Heere den Ort, in den ſich, bei Karls Annäherung, Hermann nur mit wenigen hundert Reifigen geworfen hatte. Sechszehn Monate lag Karl vor Neuß und ſchon ſahen die beinahe ganz angehungerten Einwohner den Augenblick der Uebergabe vor Augen, als Karl von dem Kaiſer Friedrich III. und von dem Könige von Frankreich angegriffen, die Belagerung aufheben und ſich dieſer mächtigen Feinde erwehren mußte. Dieſer Vorfall machte auf einmal Hermanns Schanze ſinken; Rupert ſah ſich genöthigt, ſeinem von der Tapferkeit und dem Glücke begünſtigten Nebenbuhler zu weichen, und das heldenmüthige Neuß trug, zum Lohne ſeiner Ausdauer, mehrere neue Vorrechte und Freiheiten von dem Kaiſer davon.

Die Veränderungen und Erſchütterungen, welche die

Reformation in Deutschland bewirkte, wurden auch in den Rheinprovinzen fühlbar und hatten namentlich auf Cöln einen entschiedenen und sichtbaren Einfluß. Zu dieser Zeit saß auf dem erzbischöflichen Stuhle Hermann, Graf von Wied, ein aufgeklärter hellsehender Fürst, der schon längst insgeheim über die wirksamsten Mittel zur Abschaffung der in dem Kirchenwesen vorwaltenden Mißbräuche nachgedacht hatte, und im Jahre 1536 eine Provinzial-Synode zusammen berief, das Nöthige dazu einzuleiten. Da die Mitglieder derselben jedoch nicht mit dem Eifer zu Werke gingen, welcher den Wünschen des Erzbischofs entsprach, so wandte er sich geradezu an Melancthon, der auch im Jahre 1543 nach Cöln kam, da selbst mit dem berühmten Strasburger Theologen Bucer sich beriet und einen Entwurf für die neue kirchliche Verfassung des Erzstifts ausarbeitete. Dieser Entwurf wurde von den Ständen, denen er vorgelegt worden war, bereitwillig angenommen. Anders benahmen sich der Magistrat und das Domkapitel. Diese verwarfen ihn nicht allein geradezu, sondern drangen auch mit Ungestüm auf die Fortschaffung der lutherischen Geistlichen aus dem Lande. Hermann widersezte sich diesem Ansinn

nen mit männlicher Festigkeit: der schmalkaldische Bund, von seiner Lage unterrichtet, versprach ihm Beistand und Schutze, da das Domkapitel hartnäckig bei seinem Entschlusse blieb, eine Gesandtschaft an dasselbe, um es zum Gehorsam gegen den Erzbischof zu ermahnen. Bei diesem Schritte blieb es indessen: das Kapitel sah bald, daß die Umstände den Bund verhinderten, weiter zu gehen und sich der Sache thätiger anzunehmen und brachte es endlich dahin, daß Herrmann (1577) förmlich abgesetzt, und so der Reformation der Eingang in das Erzstift gänzlich abgeschnitten wurde.

Nach Hermanns Absetzung (oder, nach andern, freiwilliger Abdankung) wählte man Gebhard, Freiherrn von Truchsess-Waldburg zum Kurfürsten von Cöln. Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt entstanden in Deutschland die Unruhen, welche die Einführung des neuen oder gregorianischen Kalenders veranlaßte, die, als eine gefährliche Neuerung, von mehreren Seiten die heftigsten Widersprüche fand. Namentlich gingen diese von den Reichsfürsten aus, welche in der wohl überdachten und heilsamen Einrichtung nichts als ein Bestreben Gregors XIII. finden wollten, auf eine störende Art in



die Reichsgeschäfte einzugreifen, und diese nach seinem Sinne zu lenken. Am meisten widersetzte sich derselben der Kurfürst von Cöln, dessen Widerspruch den ohnehin durch seine früheren Schritte aufmerksam gewordenen und gereizten Pabst nur noch mehr erbittern mußte. Gebhard war nämlich zur protestantischen Religion übergetreten, und ging überdies mit dem Plane um, sich zu vermählen, ohne jedoch deswegen seine kurfürstliche Würde aufgeben zu wollen. Seine Geliebte war eine Canonissin aus dem Stifte Gerisheim, Agnes von Mansfeld, welche bei einem Besuche, den sie im Jahre 1573 ihrer Schwester zu Cöln abstattete, dort von dem Kurfürsten gesehen worden war und durch ihre Schönheit und liebenswürdigen Eigenschaften sein Herz gewonnen hatte. Mehr seiner Liebe als den Eingebungen der Klugheit folgend, vermählte er sich heimlich mit ihr zu Bonn, da er aber sein Kurfürstenthum durch diesen Schritt nicht zu verscherzen wünschte, so benutzte er den schon früher geäußerten Wunsch der protestantischen Bewohner Cölns, freie Religionsübung in Cöln zu erhalten, diesen an die Hand zu geben, daß sie ihr Anliegen dem Rathe vorbringen, und somit selbst den ersten

Schritt zur Einführung der neuen Lehre thun möchten, wodurch er selbst freieres Spiel zu erhalten hoffte. Der Rath nahm indes, das Ansehen der Bürger sehr unfreundlich auf und machte sogar Anstalt, die Urheber der Supplik ins Gefängniß zu schicken. Dieser und einige fernereigewaltthätige Schritte des Raths, gaben dem Kurfürsten Gelegenheit, Truppen zusammenzuziehen, mit denen er sich nach Bonn versügte, um, von dort aus, seine Pläne ungeförter ausführen zu können. Während dies geschah, hatte das Kapitel heimlich dem Pabste von allem Vorgefallenen genauen Bericht erstatten lassen, der mit vieler Mäßigung, dem Kurfürsten durch mehrere hinter einander an ihn geschickte Abgesandte Vorstellungen machen ließ. Alle diese waren indes vergebens. Gebhard erklärte sich kurz darauf öffentlich für die neue Lehre, und dies war das Zeichen zum Ausbruche der Feindseligkeiten. Eine Versammlung des Domkapitels, an deren Spitze Friedrich von Sachsen-Lauenburg stand, sprach Gebhards Unterthanen förmlich von dem Eide der Treue gegen ihren Landesheerrn los, und ernannte Friedrich zum Anführer des Heeres, das gegen den Kurfürsten auszugehen bestimmt war.

Gebhard war indeß zu weit gegangen, um an einen Rücktritt denken zu können, zu dem er überdies keine Neigung fühlte. Entschlossen, seinen Plan, es koste was es wolle, durchzusetzen, vermählte er sich jetzt öffentlich mit Agnesen von Mansfeld, und ließ sich von einem calvinistischen Prediger trauen. Da er sich indeß in Bonn nicht sicher glaubte, so verließ er, nachdem er seinem Bruder Karl die Vertheidigung des Pläzes anvertraut, die Stadt, und begab sich nach Dillenburg, um dort seine westphälischen Landstände zu versammeln, denen er mildere und für ihn günstigere Gesinnungen zutraute. Während dies geschah, hatten indeß seine Angelegenheiten eine nachtheiligere Wendung genommen: der Kaiser, dem jetzt die Sache, als Reichsangelegenheit vorgetragen worden war, ließ den Kurfürsten förmlich auffordern, seine Würde niederzulegen, während der Pabst, sich seiner geistlichen Waffen bedienend, ihn in den Bannthat, eine Maasregel, welche zugleich dem Kapitel Veranlassung gab, einen neuen Kurfürsten in der Person Herzogs Ernst von Bayern zu erwählen, der bereits den bischöflichen Stuhl von Lüttich inne hatte. Gebhard sah sich durch diese Vorgänge in eine sehr bedenkliche

Lage versezt. Der Beistand des Pfalzgrafen Johann Casimir, welcher bei Bonn mit einigen Truppen anlangte, war zu schwach, den Kurfürsten zu retten. Eine Versammlung, die zu Mainz gehalten ward, die Sache gütlich beizulegen, führte zu nichts, da Gebhard sich entschieden weigerte, den ihm von den Kurfürsten von Trier, Sachsen und Brandenburg gethanenen Vorschlag anzunehmen, die Kurfürstenwürde gegen einen jährlichen Gehalt seinem Nachfolger Ernst abzutreten. Der Verlust von Bonn, welches sich, von Ernst belagert, demselben ergab, und die Niederlage von Gebhards Völkern, bei dem Flecken Issel, nöthigte diesen endlich zur Flucht aus seinem Kurfürstenthum. Aus Deutschland vertrieben, begab er sich mit seiner Gemahlin nach Delft zum Prinzen von Oranien, und von da, nachdem Agnes, die er nach England zur Königin Elisabeth geschickt hatte, diese um Hüfe anzusehen, unverrichteter Sache zurückgekommen war, nach Etrasburg, wo er im Jahre 1601, ohne Nachkommen, sein Leben beschloß. \*)

---

\*) C. Pappenheim Chronik der Truchsesse von Waldburg. Rempten 1785. Fol. Th. II. pag. 203 ff.

Unter dem Kurfürsten Maximilian Heinrich, dem Sohne des Herzogs Albert von Bayern, welcher dem Kurfürsten Ferdinand, Sohne des Herzogs Wilhelm von Bayern im Jahre 1650 folgte, hatten schon seit geraumer Zeit Zwistigkeiten mit der Bürgerschaft obgewaltet, welche im Jahre 1670 in eine offene Fehde ausarteten. Mit dem, den Bürgern von Cöln seit Jahrhunderten eigenen, Geiste der Unabhängigkeit, widersetzten sich diese den Eingriffen des Kurfürsten in die Criminalgerichtsbarkeit der Stadt, so wie der Beschränkung der Festungsarbeiten, welche dem Kurfürsten zu ausgedehnt und seinen eigenen Rechten gefährlich zu seyn dünkten. Besorgt für ihre Freiheit und durch frühere Erfahrungen erinnert, auf ihrer Hut zu seyn, schritten sie sogleich zu ernsthaften Maaßregeln: statt die Festungsarbeiten einstellen zu lassen, wurden diese mit doppeltem Eifer fortgesetzt, ein Ingenieur von Holland verschrieben, sie zu leiten, ein holländischer Befehlshaber eingenommen und mit holländischem Gelde neue Truppen angeworben. Der Kurfürst blieb indessen bei diesen Anstalten nicht müßig. Er verband sich mit Frankreich, und diese Macht, begierig, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen,

säumte keinen Augenblick, die günstige Gelegenheit zu benutzen, und dem Kurfürsten Hüßsböcker zu senden. Bei so bedenklichen Aussichten für die kaum wieder hergestellte Ruhe Deutschlands, glaubte der Kaiser nicht unthätig bleiben zu dürfen. Er ernannte daher eine Ausgleichungs-Commission, welche aus den Kurfürsten von Mainz, Trier und Brandenburg bestand, und sich mit dem Kreisconvent in Bielefeld in Verbindung setzen sollte. Die Sache ward indeß so schläfrig betrieben, daß es dennoch zu ernsthaften Schritten gekommen seyn würde, hätte nicht der eben so thätige als kluge Bischof von Münster, Bernhard von Galen, sich selbst in die Nähe von Cöln begeben und die Abschließung des Vergleichs betrieben, dem zufolge die Stadt die fremden Völker entlassen und dagegen 1200 Mann westphälischer Kreistruppen einnehmen sollte. Den angefangenen Festungsbau könne sie fortsetzen, jedoch unter der Bedingung, alles in den vorigen Stand setzen zu müssen, wenn der Grund, auf dem er unternommen worden, nach geschehener Untersuchung für ein Eigenthum des Kurfürsten erkannt würde.

An dem von Frankreich im Jahre 1672 gegen Hol-

land begonnenen Kriege, nahm Maximilian Heinrich, in Verbindung mit dem kriegerischen Bernhard von Galen, einen thätigen Antheil, wirksamer vielleicht, als ihn ein deutscher Reichsstand zum Besten einer Macht hätte nehmen sollen, die schon damals ihre Nachbarn nur zu empfindlich ihre Ueberlegenheit fühlen ließ. Die kölnischen Truppen, unter Wilhelm von Fürstenberg, einem Lieblinge des Kurfürsten, eroberten, in Verbindung mit den Münsterschen, bald ganz Oberyssel. Die Friedensunterhandlungen, welche im folgenden Jahre (1673) zu Köln angeknüpft wurden, führten zu keinem Resultat und wurden am Ende durch einen Vorfall zerrissen, welcher den Kurfürsten noch fester an das Interesse Frankreichs knüpfte. Der kaiserliche Hof hatte nämlich auf den eben-erwähnten Wilhelm von Fürstenberg einen heftigen Haß geworfen, der sowohl in der bekannten Anhänglichkeit dieses Mannes an Frankreich, als auch darin seinen Grund hatte, daß man es ihm, und mit Recht, zuschrieb, zwei so bedeutende Reichsstände, als den Kurfürsten und den Bischof von Münster, dem Interesse des deutschen Reiches abwendig gemacht zu haben. Auch seine Zudringlichkeit hatte den kaiserlichen Hof empört, denn un-

geachtet der Kurfürst selbst bei dem Congresse von Cöln zugegen war, so hatte er sich doch ebenfalls dabei als Gesandter eingefunden, und alles mögliche gethan, den Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu hintertreiben. Auf den Rath seines Gesandten, des Barons von Isola, beschloß demnach der Kaiser, diesen gefährlichen Menschen auf einige Zeit außer aller Verbindung mit den Staatsgeschäften zu setzen. Als daher Fürstenberg eines Abends von der Gräfin von der Mark, die er oft zu besuchen pflegte, zurückkam, wurde er aufgehoben, nach Bonn gebracht und von da nach Wien geführt; ein Vorfall, der dem Congresse bald nachher ein Ende machte, da der Kaiser, aller Vorstellungen des Kurfürsten ungeachtet, sich zu keiner Genugthuung verstehen wollte.

Fürstenbergs Anhänglichkeit an den französischen Hof war ihm bei der nächsten Kurfürsten-Wahl verderblicher, als sie es je gewesen. Er war seinem Bruder Franz Egon im Bisthum Strasburg gefolgt, hatte, durch französische Vermittlung, den Cardinalsbat erhalten und wurde noch bei Lebzeiten Maximilian Heinrichs von dem Kapitel zu dessen Coadjutor gewählt. Der Pabst, welcher mit  
dem



dem König von Frankreich einiger An gelegenheiten in Rom wegen in Streis gerathen war, und der nur auf eine Gelegenheit wartete, diesem etwas in den Weg setzen zu können, fand sie bei dieser Wahl und weigerte sich, ungeachtet Fürstenberg die Mehrheit der Stimmen für sich hatte, sie zu bestätigen. Eben so deutlich zeigte sich der Haß des Kaisers. Kaum war der Kurfürst gestorben (1688), als jener sogleich den Grafen von Nau nis nach Cöln schickte, Fürstenbergs Wahl zu verhindern, und dagegen dessen Nebenbuhler, dem Prinzen Joseph Clemens von Bayern, aus allen Kräften behüßlich zu seyn. Die Wahl fiel, wie früher, mit entschiedener Stimmenmehrheit, auf Fürstenberg, allein auch diesem günstigen Ausschlage wußte der Pabst dadurch zu begegnen, daß er ein Consistorium hielt, in welchem bestimmt wurde, daß die Wahl des Herrn von Fürstenberg nicht gelten könne, weil er nicht die erforderlichen zwei Drittheile der Stimmen gehabt. \*) Dagegen wurde der Prinz von Bayern als gültig erwählt, und trotz seiner Minder-

---

\*) Er hatte deren 13 und Prinz Joseph Clemens nur 9.

jährigkeit \*) vermittelst Dispensation in das Kurcollegium aufgenommen. Fürstenberg suchte sich zwar dadurch im Besitz seiner Würde zu behaupten, daß er französische Truppen in Bonn einnahm und auch in mehrere andere Plätze französische Besatzungen legte, allein die Sölkner nahmen, so viele Vorstellungen auch die Franzosen dagegen machten, kurbrandenburgische und pfalzneuburgische Truppen ein, und wußten so dem überwiegenden Einflusse jener Nation die gehörigen Schranken entgegen zu setzen.

Joseph Clemens hatte während seiner Regierung mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Seinem Wunsche, in dem Kriege wider Frankreich (1701) neutral zu bleiben, widersezten sich Kaiser und Reich, so daß er, sein Kurfürstenthum vor den verheerenden Durchzügen der Truppen zu schützen, zu dem außerordentlichen und verderblichen Mittel greifen mußte, die Franzosen zur Deckung desselben herbeizurufen. Dieser Schritt zog ihm die Erklärung zum Reichsfeinde und späterhin sogar die Reichsacht zu, in welche er im Jahre 1707 erklärt wurde, so

---

\*) Er war erst 17 Jahr alt.

daß er am Ende genöthigt ward, seine Besitzungen zu meiden und sich nach Frankreich zu begeben, wo er mehrere Jahre, zu Valenciennes, in stiller Zurückgezogenheit lebte. Erst der Friede von Raftadt (1714) gab ihm seine Länder wieder, die er von da an bis zu seinem Tode (1725) ungestört in Besitz behielt.

Sein Nachfolger und Nefse Clemens August von Bayern, der Sohn des Kurfürsten Maximilian Maria Emanuel, handelte ganz in dem Geiste seines Vorgängers, dessen Besinnungen sich auf ihn vererbt zu haben schienen. Auch ihm bot sich bald eine Gelegenheit dar, zu zeigen, wie sehr er den Plänen und Absichten des Hauses Oesterreich entgegen sey. Der Tod Kaiser Karl VI. hatte in Deutschland zu einer allgemeinen Spaltung Anlaß gegeben, und der Mangel eines männlichen Thronerben in den Gegnern des Kaiserhauses die Hoffnung erregt, diesem die Thronfolge streitig machen zu können. Unter den Bewerbern um die Krone des deutschen Reichs trat, vorzüglich von den Gegnern Oesterreichs, Spanien und Frankreich, angereizt und von der letzteren Macht kräftig unterstützt, Carl Albert, Kurfürst von Bayern, der Bruder Clemens August's auf. Mit

Frankreich durch einen geheimen Vertrag, zu dessen Abschließung vorzüglich der Marschall von Belleisle beigetragen hatte, verbunden, und in der Erwartung, seinen Bruder als Oberhaupt des Reichs zu sehen, wandte Clemens August alles Mögliche an, dem Interesse des Hauses Oesterreich entgegen zu wirken. Seinen Bemühungen gelang es, nach vielen Schwierigkeiten, die Kurfürsten für seinen Bruder zu gewinnen, und sie zu dessen einstimmiger Wahl zu bewegen, wobei ihm die Freude ward, am Wahltag (dem 12ten Februar 1742) statt des abwesenden Kurfürsten von Mainz, seinen Bruder selbst zum Kaiser salben zu können. Karls VII. \*) früher Tod beraubte den Kurfürsten einer wichtigen Stütze, für deren Verlust der Schutz Frankreichs ihn nur wenig schadlos halten konnte. Clemens August starb im Besitze mehrerer geistlichen Würden, als sie je ein Kurfürst oder Erzbischof vor ihm vereinigt hatte \*\*), am 6ten Februar 1761.

---

\*) Diesen Namen hatte Carl Albert, als Nachfolger Karls VI. angenommen.

\*\*\*) Er war Hoch- und Deutschmeister, Bischof von

Sein Nachfolger, Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, starb zeitig genug (am 15ten April 1784) um der Verwüstungen, deren Schauplatz das Kurfürstenthum in kurzem werden sollte, nicht mehr Zeuge zu seyn. Es war Maximilian Friedrich, Erzherzog von Oesterreich, dem Sohne des Kaisers Franz I. vorbehalten, diese in seiner Nähe und unter seinen Augen vorgehen zu sehen, und zugleich in der Reihe, in welcher so manche berühmte Namen glänzten, der letzte zu seyn. Das Feuer, welches in Frankreich mit so fürchtbarer Gewalt ausgebrochen war, verbreitete sich bald über die Grenzen dieses Reiches und seine nächste Beute wurden die Staaten der Fürsten, welche das Schicksal zu Nachbarn Frankreichs gemacht hatte. — Nachdem schon manche blutige Schlacht an den Ufern des Rheins gefochten worden, die Franzosen schon oft die Stärke des deutschen Armes hatten fühlen müssen, gelang es endlich (1794) jenen, sich Aachen's zu bemächtigen, das Jourdan am 13ten September besetzte. Jülich, Coblenz, Bonn und Eöln

---

Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und Probst von Lüttich.

fieten kurz nachher in seine Hände: St. Goar und Rheinfels wurden im November desselben Jahres übergeben. Die unglückliche Wendung, welche die Angelegenheiten in Belgien nahmen, verhinderte jede Gegenwehr und in den letzten Tagen des Decembers war jenseit des Rheines Mainz der einzige Platz, welcher sich noch in deutschen Händen befand. Die augenblicklichen Fortschritte der deutschen Heere im Jahre 1796 (wo die Oesterreicher sogar bis Deuß vordrangen) und in den folgenden Jahren, konnten nicht wieder einbringen, was einmal verloren war. Der Friede von Campo Formio, welcher dem deutschen Reiche und namentlich den Rheinprovinzen ihre Unabhängigkeit sichern sollte, ward das Zeichen zur Befignahme des linken Rheinufers durch die Franzosen und zu dessen Entwaffnung, und der von Lüneville der Zeitpunkt, welcher die gänzliche Trennung dieser Länder vom deutschen Reiche bezeichnete. Die Convention von Paris (1802), welche dem Domkapitel von Cöln, das schon im Jahre 1801, durch den Tod des Kurfürsten seinen Vorstand verloren hatte, seinen Unterhalt sicherte, besiegelte mit dieser Bestimmung auch seine Auflösung, und der dreizehn Jahre später (1815) am selben Orte

geschlossene Friede vereinigte das Kurfürstenthum mit der preussischen Monarchie.

In der Geschichte von Trier kommen schon früh die Namen der Heiligen, Soar und Caslor, so wie der des heil. Eubentius als Verbreiter der christlichen Lehre vor, die überhaupt zu Trier einen festeren Fuß gefaßt zu haben scheint, als an andern Orten am Rhein, da Constantins Mutter, Helena, und er selbst, aus Dankbarkeit für die, von den Christen dieser Gegend empfangene Unterstützung und den kräftigen Beistand, den sie, unter seinen Fahnen fechtend, ihm zur Erlangung der Kaiserwürde leisteten, jene und ihren Glauben nach Kräften schützten. Die Verfolgungen, welche die Christen in den späteren Jahrhunderten erdulden mußten, dauerten fort bis zum Siege Chlodwigs bei Jülich, der die Herstellung der rheinischen Bischofthümer und namentlich des von Trier, in seinem ganzen Umfange und Glanze, zur Folge hatte. Mit großer Sorgfalt wachten von nun an die Bischöfe über die Erhaltung des mit so vielem Blute gewonnenen Gutes und die reichlichen Schenkungen

der fränkischen Könige und Fürsinnen unterstützten sie bei diesen frommen Bemühungen.

Die ersten bemerkenswerthen Begebenheiten im Erz-  
bisthum selbst trugen sich nach dem Tode des Bischofs  
Luthold oder Ludolph (1008) zu. Während der Lebens-  
zeit dieses schwachen Fürsten hatte Adelbert von Luren-  
burg, Probst von St. Paulin, eine unbeschränkte Macht  
im Erzbisthume ausgeübt. Als Luthold starb, rückte  
Adelbert sogleich mit bewaffneter Hand in Trier ein, be-  
setzte die Thore und den Pallast und ließ die Moselbräu-  
ere besetzen: Schritte, bei denen er vorzüglich auf die  
Unterstützung seines Schwagers, Kaiser Heinrich II. zählen  
zu können glaubte. Dieser aber, weit entfernt, ein so  
gewalthätiges Benehmen gutheißen zu wollen, entsetzte  
ihn, ohne Weiteres, seiner Würde, gab sie dem Erzbi-  
schofe Mingard von Mainz und rüstete sogar ein Heer,  
diesem gehörig zu unterstützen. Adelbert ließ sich jedoch  
durch diese Bewegungen nicht schrecken. In Trier erwartete  
er die Heeresmacht des Kaisers, welche auch bald  
heranzog und die Stadt belagerte. Adelbert vertheidigte  
sich indeß mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß die Be-  
lagerer nichts ausrichten konnten und nachdem sie die



Moselbrücke in Brand gesteckt, von Trier abziehen mußten. Der Kaiser beharrte jedoch bei seinem Sinne, räumte, um seinem Schützlinge Mingard einen Bischofs-Sitz zu verschaffen, diesem den kaiserlichen Pallast zu Coblenz ein und erweiterte späterhin durch gänzliche Schenkung der Stadt und ihres Gebiets an Mingards Nachfolger Poppo, die Besitzungen der trierischen Erzbischöfe bedeutend.

Dieser Zuwachs hatte jedoch für Poppo selbst nur unangenehme Folgen, denn er verwickelte ihn mit seinen eifersüchtigen Nachbarn, den Grafen von Luxemburg und den Pfalzgrafen am Rhein, in langwierige Händel. Die Abwesenheit des Erzbischofs, der von den Worten des heiligen Cimeon begeistert, welcher nach Trier gekommen war, das Kreuz zu predigen, nach Palästina zog, gab seinen Feinden Gelegenheit ihre Macht zu verstärken und er konnte sich nach seiner Zurückkunft nur mit Mühe gegen sie erhalten.

Poppo's Nachfolger hatten mit jenen mächtigen Nachbarn eben so harte Kämpfe zu bestehen als er selbst, so daß während eines ganzen Jahrhunderts das Erzstift nur einen Schauplatz blutiger Zwiste und wechselseitiger

Verfolgungen darbot. In dieser Verwirrung ward, von einem Theile des Domcapitels, der von dem Pabste vorgeschlagene Bischof von Metz, Adalbert von Monstreil, erwählt, ein entschlossener, kräftiger Mann, welcher, des thätigen Widerstandes der Bürger von Trier ungeschet, sich in den Besitz der Stadt setzte und durch die Wahl seines Freundes Conrad III. zum Kaiser bald einen bedeutenden Einfluß in - und außerhalb des Erzstiftes gewann. Seine Verdienste um seinen kaiserlichen Freund, dessen Gegner Heinrich den Stolzen, Herzog von Sachsen und Bayern, er mit ihm durch sein kluges Betragen ausöhnete \*), blieben nicht unbelohnt. Die reiche Abtei St. Maximin ward, auf sein Ansuchen, dem Erzbisthume einverleibt, und die glücklichen Kriege, welche er gegen den Grafen

---

\*) Beider Zwist sollte durch eine förmliche Schlacht, bei Hersfeld, entschieden werden. Schon standen die Heere einander gegenüber, im Begriff auf einander loszugehen, als Adalbert an der Spitze seines mit Weinfässern und Geldwägen einherziehenden Hauses zwischen sie trat und durch Zutrinken und Geschenke beide Parteien dahin brachte, die Waffen niederzulegen und sich mit einander auszusöhnen.

Heinrich von Eurenburg und gegen den Pfalzgrafen Hermann führte, machten, daß er ruhig des Besizes seiner Güter genießen konnte. Dem mächtigen Heere des kühnen Pfalzgrafen würde im offenen Streite das seine, schwächere, wahrscheinlich unterlegen haben, hätte nicht seine Klugheit ihn aus dieser drohenden Gefahr gerettet. Nach einer salbungsvollen Anrede an seine Krieger, im Angesichte des Feindes, trat er mit einem Crucifixe in der Hand an ihre Spitze und führte sie so gegen den Feind, der, über diesen unerwarteten und ungewohnten Anblick erstaunt, einen Heiligen vor dem Heere einherwandeln zu sehen glaubte und ehrfurchtsvoll seine Waffen niederlegte.

Ihm folgte Hillin, der, obgleich weniger unternehmend als sein Vorgänger, durch Verträge jedoch eben das und mehr erlangte, als Adalbert sich erkämpft hatte. Die Regierungen der nächstfolgenden Erzbischöfe ebieten nur eine Wiederholung der Ausritte dar, welche nach Poppo's Tode das Erzstift in Verwirrung setzten; bis im Jahre 1260 in Heinrich von Einsingen ein würdiger Nachfolger Adalberts aufstand, der, mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung führend, dem Erzstifte unter mehreren bedeutenden Vergrößerungen auch die Stadt Coblenz er-

warb. Von allen Städten am unteren Rheine stritt keine mit größerem Erfolge um den Vorrang mit Trier, als diese. Von ihrer trefflichen Lage angezogen, und im Gefühle der Freiheit von dem Zwange, den Kapitel und Bürgerschaft in Trier ihnen auslegte, wählten oft die Erzbischöfe Coblenz zu ihrer Residenz, so wie die Erzbischöfe von Cöln das kleinere Bonn sehr oft dem größeren Cöln vorzogen. Jener Vorzug konnte indeß die Einwohner von Coblenz nicht vergessen machen, daß ihre, am Zusammenflusse zweier der bedeutendsten Ströme des westlichen Deutschlands gelegene, und mithin von der Natur zum Handelsplatze bestimmte, Stadt, als eine solche auch sich unabhängig und frei erhalten müsse. Mit eifersüchtigen Augen wachten sie daher über ihre Freiheiten und gaben von dieser Sorge einen deutlichen Beweis durch den kräftigen Widerstand, welchen sie dem Erzbischofe Arnold von Isenburg, dem Vorgänger Heinrichs entgegensetzten, als dieser bei Befestigung der Stadt, die Gelegenheit benutzen wollte, eine Burg für sich zu erbauen. Ihr Widerstand unterbrach die Befestigung, die indeß Arnolds Nachfolger, Heinrich von Finstingen, fortzuführen wagte. Als aber auch dieses Bischofs Absicht, eine Burg zu gründen,

sich offenbarte, griffen die Bürger ohne Weiteres zu den Waffen und jagten die Bauleute zur Stadt hinaus. Kaum hatte Heinrich von diesem Vorfalle Nachricht erhalten, als er auch schon mit einem starken Heere gegen Coblenz heranzog. Ungeschreckt durch seine Annäherung rückten ihm die Bürger entgegen und führten mit ungleichem Glücke zwei Jahre lang blutigen Krieg, bis sie, von dem Erzbischof in einer mörderischen Schlacht überwältigt, sich in die Stadt zurückziehen und, ausgehungert, am Ende sich ergeben mußten. Eine strenge Strafe erging über die Auführer, der Erzbischof aber erbaute eine Burg zwischen dem Rheine und der Mosel, die Widerspenstigen inskünftige im Zaum zu halten. Unter Diether's, seines Nachfolgers Regierung, griffen die Einwohner abermals zu den Waffen, es kam wiederum zu einer Belagerung, und das Ende derselben war, wie früher, unbedingte Unterwerfung. Die Bürger sahen sich jetzt gezwungen, die Oberherrschaft anzuerkennen, wußten es aber sehr weislich so einzurichten, daß sie ihre alte städtische Verfassung in deren ganzem Umfange behielten \*).

\*) C. Günther's Geschichte von Coblenz. Coblenz 1813. 3. pag. 39 u. ff.

Nach Diethers Tode wandten die Luxemburger alles an, einen Fürsten aus ihrem Stamme den erzbischöflichen Stuhl einnehmen zu sehen. Wirklich gelang ihnen ihr Bestreben und Balduin, Graf von Luxemburg, sah sich im Jahre 1307 zum Nachfolger Diethers erwählt. Von wahrhaft großem und fürstlichen Geiste tritt er unter seinen Zeitgenossen, eine so glänzende Erscheinung hervor, daß die Geschichte seiner Umgebungen vor der seinigen in ein stilles Dunkel zurückzutreten, und seine Wirksamkeit allein das belebende Princip der Zeit geblieben zu seyn scheint.

Balduin trat in einer der schwierigsten Perioden, die es geben konnte, seine Regierung an: auf der einen Seite bedroht von einem mächtigen Adel, auf der andern in beständiger Wachsamkeit erhalten durch die schnelle Ausdehnung des Rheinischen Städtebundes, konnte es nur der überwiegenden geistigen Kraft eines solchen Mannes gelingen, das Ganze zusammenzuhalten. Vor allen Dingen suchte er den Mittelpunkt seiner Staaten, Trier selbst, zu gewinnen: die übrigen Städte, namentlich Wesel und Loppark, (das ihm von seinem Bruder Kaiser Heinrich VII. als Unterpfand für dargeliehenes Geld

übergeben worden war) hielt er mit gewaffneter Hand im Zaume. Das Stück, welches den Erzbischof bei diesen Unternehmungen begünstigte, reizte die Eifersucht des Adels, und bald entspann sich unter diesem eine Verschwörung, an deren Spitze mehrere der ersten und ältesten Familien der Gegend und namentlich die Grafen von Spanheim, von Wied und von Cayn standen. Als das Ganze zur Reife gediehen war, brach das Ungewitter aus, das aber den Erzbischof gerücket fand. Muthig ging er den Empörern entgegen, und baute, nachdem er ihre Schlösser zerstört, auf ihren Besitzungen, sich vor künftigen Aufständen zu sichern, die Burgen Wildenau und Baldeneß. Das Schloß Kastellaun entging durch eine merkwürdige Begebenheit der Zerstörung \*). Die Gattin des Grafen Simon von Spanheim, eines der Verschwornen, eine Falkenburgerin und Nichte des Erzbischofs, hatte sich während der Fehde in das Schloß geflüchtet. Balduin belagerte es und hatte bereits alle Anstalten

\*) Vergleiche Stora's Darstellungen aus dem preussischen Rhein- und Mosellande. Duisburg, 1818. 8. Th. 1. pag. 300 ff.

getroffen, es mit Sturm zu nehmen, als die Gräfin mit allen ihren Kindern von der Burg herab dem Erzbischof entgegen kam, sich ihm zu Füßen warf und ihn durch ihre Bitten zum Abzuge aus der Gegend und zum Frieden mit ihrem Gemahle bewog. \*) Auch die Grafen von Westerburg, welche sich den Segnern Balduins angeschlossen hatten, traf deren Schicksal, und ihr Aufstand hatte die Erbauung der Festen Baldenstein und Baldeneck zur Folge, deren Namen den Ohren der Besiegten demüthigender, als ihnen selbst ihre Niederlagen seyn mußten.

Ein Mißgeschick, dem der mutthige Erzbischof in allen seinen Kämpfen mit Männern entgangen war, traf ihn in einer Fehde mit einem Weibe. Lovetta, Gräfin von Starlenburg, wie seine Nichte aus dem Spanheimischen Geschlechte, an welche Balduin, wegen einiger, in der Nähe seines Schlosses Birkenfeld gelegener, Güter Forderungen machte, hatte sich mit gewaffneter Hand gegen sein Heer verttheidigen müssen. Ueberzeugt, daß sie, falls

die

---

\*) S. das Kupfer.



die Fehde länger dauern sollte, mit Gewalt gegen ihren mächtigen Gegner nichts ausrichten würde, beschloß sie eine Gelegenheit abzuwarten, wo die List sie begünstige. Diese fand sich bald. Balduin fuhr einst unbewaffnet, mit einem kleinen Gefolge, die Mosel hinab nach Coblenz. Kaum war er in die Gegend der Starckenburg gekommen, als auf einmal aus dem am Ufer sich hinziehenden Gebüsch einige Kähne mit Reissigen hervorschlüpften, Balduin vom Schiffe genommen und auf die Starckenburg geführt wurde \*). Nur Nachgiebigkeit konnte ihn aus diesem festen Gewahrsam erlösen, und der stolze Fürst sah sich am Ende genöthigt, zur Erhaltung seiner Freiheit, nicht allein allen Ansprüchen zu entsagen, sondern sogar noch ein Lösegeld von 30,000 Thalern zu erlegen.

Auch die Städte wurden von diesem kriegerischen Fürsten in Vertheidigungszustand gesetzt. Ehrenbreitstein erhielt durch ihn neue Werke und Coblenz eine, noch jetzt vorhandene, Brücke über die Mosel. Seinem Ansehen gelang es, seinen Bruder Heinrich VII. auf den Kaisersthron zu heben und die Grundlage der goldenen Bulle, der

\*) C. das Kupfer.

Kurberein zu Rense, welcher die Unabhängigkeit des deutschen Reiches von dem Pabste gründete, war sein Werk. — Auch für Wissenschaft und Kunst war, wie alle seine Vorgänger, Balduin nicht ohne Sinn. Er ließ unter andern eine silberne Statue des heil. Petrus arbeiten, die wahrscheinlich seinem Nachfolger, Cuno, den Gedanken an die Hand gab, dem heil. Matthias eine ähnliche fertigen zu lassen \*). Balduin starb zu Trier im Jahre 1354.

Sein Nachfolger, Cuno von Falkenstein, schien dazu bestimmt zu seyn, den drei geistlichen Kurfürstenthümern eine neue und kräftige Grundlage zu geben. Von den Domherren zu Mainz einstimmig zum Verwalter ihres Erzstiftes, nach dem Tode ihres Erzbischofs, Heinrich von Birnberg, gewählt, stand er diesem auf das treulichste vor. Eben so trat er als Verwalter von Cölln auf. In Trier händigte er mit gewaltiger Hand zugleich Adel und Städte: die Grafen von Wied und Isenburg zwang er, ihm Driersdorf und Engers zu überlassen und legte auf ihren Gebieten Besten an, wovon die

---

\*) Fiorillo a. a. D. Th. I. pag. 388. R und D.

eine, nach seinem Namen, Cunoengers genannt ward. Kaiser Karl IV. gab ihm freiwillig die Veste Hammerstein, König Wenzel von Böhmen, als Herzog von Luxemburg, die Herrschaft Schöned.

Den kräftigen Herrschern aus dem Luxemburgischen Geschlechte folgten nur desto schwächere aus anderen Stämmen. Otto von Biegenhayn (1425) konnte, obgleich ein frommer Mann, durch sein Beispiel nicht auf die Geistlichen wirken, denen Balduins kraftvolle und glorreiche Regierung noch in frischem Andenken war. Jacob von Sirk, sein Nachfolger, hatte anfangs gegen seine Mitbewerber (zu denen auch der vom Pabste zum Erzbischofe bestimmte Rhaban von Speier gehörte) und späterhin gegen seine eigenen Städte zu kämpfen. Trier selbst gewann bei diesen Unruhen, denn die Bürger auf seine Seite zu bringen, mußte Johann ihnen manche Freiheiten zugestehen. Die nächste Wahl war nicht weniger freitig, als die vorhergehende. Ein Theil der Domherren schlug den Grafen Diether von Isenburg zum Erzbischofe vor, während die Mehrzahl sich für den Markgrafen Johann von Baden entschied, eine Wahl, der auch in kurzer Zeit die Bestätigung des Pabstes folgte. Jung

und prachtliebend, hielt Johann seinen Einzug in Trier, mit einem Glanze, der alles verdunkelte, was man bis dahin gesehen hatte, und wußte dadurch die Gunst der Einwohner in nicht geringem Grade zu gewinnen. Seine Regierung verging indeß nicht ohne Unruhen, welche besonders von den Bewohnern der rheinischen Städte erregt wurden. Vorzüglich aufreißerisch bewiesen sich die Bürger von Boppard, die sich, wie oben erwähnt, von Balduin nur mit Mühe hatten bändigen lassen \*), und, ihre alten Freiheiten mit uerschütterlichem Muthe vertheidigend, nach einer hartnäckigen Belagerung nur dann erst unterwarfen, als Balduin den größeren Theil der Häuser in der Stadt durch sein Geschütz zerstört und die Vorstadt in Brand gesteckt hatte. — Die Wahl seines Neffen Jacob, dem das Domkapitel nicht wohlwolte, zum Coadjutor, hatte, trotz des günstigen Eindruckes, den Johanns Prachtliebe auf seine Unterthanen gemacht, die Unzufriedenheit der Stände erregt. Diese Stimmung beschloßen die Einwohner von Boppard zu benützen. Im Jahre 1497 griffen sie abermals zu den Waffen, beselig-

---

\*) 1312.

ten die Stadt stärker als je, und erwarteten nun, was da geschehen würde. Johann, der mit einem bedeutenden Hülfsheere seiner Verwandten erschien, traf sogleich alle Anstalten die Belagerung mit möglichstem Nachdruck zu führen: die Stadt litt abermals sehr und der Ausgang war, wie früher, die gänzliche Unterwerfung derselben. Aber auch diese Demüthigung konnte den freiheitsliebenden Sinn der Bopparter nicht beugen, denn als im Jahre 1501 ein Theil des Adels gegen den Kurfürsten aufstand und der Ritter Johann von Elz in die Gegend kam, ließen sie diesen in die Stadt, und von ihm die Kurfürstlichen her austreiben, wurden aber in kurzer Zeit wiederum zum Gehorsam gebracht. — Einem Anschläge der Unruhigen, ihn auf dem Schlosse zu Cochem mit Pulver in die Luft zu sprengen, entging der Kurfürst glücklich und schloß nun, um sogleich bei Angriffen auf Hülfse zählen zu können, mit den Fürsten, deren Gebiete an das seinige gränzten, enge Bündnisse. Seine Zeit ging indes nicht allein mit kriegerischen Rüstungen hin: auch die Wissenschaften und Künste erfreuten sich seiner Aufmerksamkeit. Die Universität von Trier verdankte ihm ihre Entstehung: die verfallenen Bäder von Bärtsich ließ er

prächtlich wieder erbauen und Trier selbst durch mehrere Gebäude verschönern. Damit diese Schöpfungen nach seinem Tode nicht in Verfall gerathen möchten, ließ er, wie oben erwähnt (1497), seinen Neffen Jacob zum Coadjutor wählen, der ihm 1503 in der Regierung folgte.

Jacobs Nachfolger, Richard von Greiffenklau, war es vorbehalten, den Kurfürstenhut zu einer Zeit zu tragen, wo die wichtigsten Begebenheiten sich in den Zeitraum weniger Jahre zusammen zu drängen schienen, um die ganze Aufmerksamkeit der Fürsten Deutschlands auf sich zu ziehen, und sie auf eine gänzliche Umwandlung des Bisherigen vorzubereiten. Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt (1519) starb Maximilian I., dem nach Befiegung mannichfacher Schwierigkeiten, Karl V. als Oberhaupt des deutschen Reiches folgte. Unter den deutschen Reichsfürsten war keiner ihm abgeneigter, als der Kurfürst von Trier, der sich öffentlich für Karls Mitbewerber, Franz I. von Frankreich, erklärte, und auf dem Wahltag zu Frankfurt diesen mit so hinreißender Beredsamkeit empfahl, daß die ganze Versammlung in ihrer Wahl auf eine Zeit lang unschlüssig wurde, bis Friedrich von Sachsen eindringliche Vorstellungen das ganze

Kurfürsten-Collegium und zuletzt auch Richard für Karl V. gewannen.

Luther, befreundet mit den aufgeklärtesten Köpfen der Nation, hatte durch seine Lehre und seine Schriften einen Geist in Deutschland verbreitet, welcher die Herrschaft des Klerus in ihren Grundfesten zu erschüttern drohte. Zu seinen eifrigsten Anhängern gehörte Franz von Sickingen, der ihm wiederholentlich Schutz und Hilfe zugesichert hatte, und von seinem Eifer für Recht und Wahrheit glühend, allem frei entgegen trat, das ihm den Weg zu diesen zu wehren schien. Ein Freund aller Unterdrückten und namentlich aller derer, welche, das päpstliche Joch verabscheuend, als Gegner der Priester-Tyrannei aufstanden, hatte er sich auch des kühnen und freimüthigen Ulrich von Hutten angenommen, der, vom Pabst und den geistlichen Fürsten verfolgt, zu ihm flüchtete und von ihm mit echter deutscher Gastfreundschaft in seine Feste Ebernburg aufgenommen und geschützt ward<sup>\*)</sup>. Eben dieser ritterliche Sinn verwickelte ihn in eine neue Fehde. Er war für zwei gefangene krierische

---

<sup>\*)</sup> S. das Kupfer.

Untertanen Bürge geworden, denen er unter der Bedingung die Freiheit verschafte, daß sie innerhalb sechs Wochen 5000 Goldgulden Lösegeld zahlen oder sich wieder zur gefänglichen Haft stellen sollten. Der Kurfürst, an den sie sich deswegen wandten, verbot ihnen, Zahlung zu leisten und weigerte sich, auf ergangenes Ansuchen, die Bürger dem Sickingen auszuliefern. Dieser, der den Kurfürsten als einen Gegner des Kaisers um so ungestrafter antasten zu können glaubte, und ihm, seines Antheiles an den Schritten gegen Luther wegen, ohnehin nicht wohl wollte \*), benutzte das Gerücht von dem sich erneuernden Kriege Karls V. gegen Frankreich, ein Heer zusammen zu bringen und mit diesem, das er dem Kaiser zuführen zu wollen vorgab, in das Trierische einzufallen. Einige Schlösser, die nur schwach besetzt waren, fielen bald in seine Hände, worauf er seinen Marsch nach Trier nahm, dieß zu belagern (1522). Der

---

\*) Luther sollte sich seinem schiedsrichterlichen Ausspruch unterwerfen und zu ihm nach Coblenz kommen, wurde auch von dem Kurfürsten auf dem Reichstage zu Worms persönlich ermahnt, von seinem Vorhaben abzulassen.



Kurfürst ließ sich indessen von diesem plötzlichen Anfälle nicht aus der Fassung bringen und vertheidigte sich in seiner Hauptstadt so tapfer, daß Sickingen die Belagerung wieder aufheben mußte, da er überdies die Nachricht erhalten hatte, daß Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen, die sich mit dem Kurfürsten verbunden, zum Entsatz anrückten. Auf seinem Rückzuge sammelte er so viele Beute ein, als die Gilt ihm zu thun erlaubte, und warf sich dann in sein festes Schloß Landstuhl, das im folgenden Jahre von den vereinigten Fürsten hart belagert wurde. Sickingen wollte sich auf Bedingungen ergeben; die Fürsten aber verlangten unbedingte Ergebung, und Sickingen sah sich endlich, da der ihm von seinen Freunden versprochene Entsatz ausblieb, genöthigt, die Beste zu überantworten. Tödlich verwundet, und dazu seit langer Zeit am Podagra krank, überlebte er diese Demüthigung nur zwei Tage und starb am 9ten Mai 1523. — Dies war das Ende der sogenannten Sickingenschen Fehde.

Der Aufreubr unter den Landbewohnern, welcher zuerst in Schwaben im Jahre 1524 ausbrach, und zu dem sogenannten Bauernkriege Veranlassung gab,

dehnte sich in kurzer Zeit auch bis an den Rhein aus. Kurfürst Richard sah sich genöthigt, zu den Waffen zu greifen und wurde dabei von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz unterstützt, der mit seinen Völkern ihm zu Hülfe eilte. Bei Pfeddersheim kam es zum Treffen, nach dessen Verlust 3000 Bauern sich ergaben. Die Gelegenheit, die Flucht zu ergreifen, da sich die Sieger mit andern Dingen, als ihrer Bewachung beschäftigten, war für einige Bauern zu loüend, sich derselben nicht zu bedienen. Während über diesen Treubruch, fielen die Soldaten über die wehrlosen Bauern her, von denen sie über 300 niederhieben, ja, Kurfürst Richard soll sich von seiner Erbitterung so sehr haben hinweisen lassen, einige derselben mit eigener Hand niederzumachen.

Richard starb im Jahre 1531. Unter seinen nächsten vier Nachfolgern, Johann von Mezenhausen, Johann Ludwig von Hagen, dem Grafen Johann von Isenburg und Johann von Leyen, genoss das Kurfürstenthum der Ruhe, welche nach so vielen erschöpfenden Tzeden ihm wahrhaft nothwendig geworden war. Friedliebende Fürsten hatten sie es sich angelegen seyn lassen, für das Beste ihres Landes zu sorgen und alle Streitigkeiten im

Innern und nach außen geflissentlich zu vermeiden. Herrschsüchtiger als sie hatte der Nachfolger Johannis von Leyen, Jacob von Elz, kaum seine Regierung angetreten (1567), als sich bereits ein Streit zwischen ihm und den Bewohnern der Stadt Trier entspann. Jacob hatte nämlich den Plan gemacht, durch einen Nachtstreich den Freiheitsinn der Bewohner zu unterdrücken und zugleich sie ihrer alten Freiheiten zu berauben. Die Trierer behaupteten indeß ihre wohlgegründeten Rechte mit großer Festigkeit, und griffen endlich, als Gründe nicht mehr fruchten wollten, zu den Waffen. Der Kurfürst glaubte ißt, alles aufbieten zu müssen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er ließ daher auf der Mosel Geschütz nach Trier bringen, die Stadt zu beschießen, und zugleich den Abteingrafen Philipp um Unterstützung an Reiterei bitten, mit welcher und seinen Völkern er Trier zu belagern begann. Die Befehle des Reichskammergerichts, dessen Hülfe die Einwohner nachgesucht hatten, fruchten bei dem eigensinnigen Fürsten nichts. Nur der gemeinschaftlichen Vermittelung des Kaisers und Reichs gelang es endlich, den Streit beizulegen, worauf die Kurfürstlichen Truppen zwar in die Stadt eingelassen wur-

den, aber in die Hände der kaiserlichen Commissarien ihren Eid ablegen mußten.

Johann von Schönberg (ein großer Protestantensfeind) und Lothar aus dem berühmten Geschlechte der Metternich, seine Nachfolger, hatten mit Beilegung der innern Streitigkeiten im Kurfürstenthume so viel zu schaffen, daß sie sich um die Verbesserung des Landes nur wenig kümmern konnten. Zu diesen Hindernissen gesellte sich bei ihrem Nachfolger, Christoph von Cötern, noch der Antheil, welchen dieser Fürst an dem dreißigjährigen Kriege nahm, der in die Jahre seiner Regierung (1623 — 1652) fiel. Gleich vielen seiner Vorgänger dem kaiserlichen Interesse abgeneigt, hatte er sich von dem staatsklugen schwedischen Reichskanzler Oxenstjerna zum Abschlusse eines Neutralitätsvertrages mit Schweden überreden lassen, sich in französische Schutz begeben und französische Truppen in Coblenz und die bedeutenderen festen Plätze des Kurfürstenthums einrücken lassen. Diese Schritte des Kurfürsten brachten sowohl den Kaiser, welcher dadurch die Reichswohlfahrt als beeinträchtigt ansah, als auch das mit diesem verbundene Spanien wider ihn auf, und es ward beschlos-

fen, allen weiteren nachtheiligen Schriften des Kurfürsten durch einen Hauptstreich zuborzukommen. Zu diesem Ende erhielt der Gouverneur von Luxemburg Befehl, Trier mit einem Corps spanischer Truppen zu überfallen und den Kurfürsten gefangen zu nehmen. Dieser Plan gelang: die Spanier drangen in die Stadt ein, hieben die französische Besatzung nieder, bemächtigten sich des Kurfürsten und führten ihn nach Brüssel, von wo er nach Wien gebracht ward. Diese Gewaltthätigkeit war die Lösung zu einem blutigen Kriege, der bald nachher zwischen Frankreich, Spanien und Oesterreich ausbrach (1635), ohne daß jedoch die erstere Macht im Stande gewesen wäre, etwas für den zu thun, der ihrer Sache ergeben, für sie, als Opfer, seine Freiheit eingebüßt hatte. Seine Gefangenennahme wurde, wegen der Papiere, die man bei ihm gefunden hatte, und aus denen die Absichten des französischen Hofes auf die deutsche Krone hervorgingen, für ihn eine Quelle der größten Demüthigungen, denn als im Jahre 1636 Ferdinand III. zum römischen Könige gewählt wurde, ward der Kurfürst von Trier nicht allein förmlich von der Wahl ausgeschloffen, sondern sogar seiner Verbrechen gegen das Reich wegen,

zur rechtlichen Exculpation verbunden erklärt. Seine Freiheit erhielt er, nach einer zehnjährigen Gefangenschaft, erst im Jahre 1645 wieder.

Ihm folgte Caspar von der Leyen, ein wackerer deutscher Mann, dem indeß die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges manche Leiden zuzogen. In dem Kriege, der von Frankreich und England anfänglich nur gegen Holland gerichtet, sich im Jahre 1672 entspann, und an welchem späterhin auch der Kaiser Theil nahm, drangen die Franzosen abermals gegen den Rhein vor und nahmen nach einer tapfern Gegenwehr Trier ein. Den Grund für dieses feindselige Betragen mußte ein, von dem Kurfürsten zu seiner Sicherheit gethanener Schritt, die Aufnahme österreichischer Besatzungen in die Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein, hergeben. Der Einnahme der Hauptstadt folgte die Ueberschwemmung des ganzen Kurfürstenthums mit französischen Truppen, welche mit einer so rücksichtslosen Wuth darin hausten, daß diesen Verwüstungen nur die kurz darauf in der Pfalz angerichteten gleichgestellt werden können. Die dringenden Vorstellungen des aus seiner Residenz vertriebenen Kurfürsten bei Kaiser und Reich bewirkten endlich, daß ein

Theil der verbündeten Truppen unter den Herzogen von Saxeburg und Lothringen zur Belagerung von Trier heranzückte, dessen Uebergabe, beschleunigt von dem, bei Saarbrück über den zum Entsatz heranzückenden Marschall von Crequi erhaltenen Siege, kurz darauf am 6ten Sept. 1675 erfolgte. Der Friede von Nymwegen bewirkte eine fast nur augenblickliche Unterbrechung des Krieges, welcher den trierschen Ländern, bei seinem abermaligen Ausbruche, neue unheilbare Wunden schlug, und sich, kurz vor dem Abschlusse des Regensburger zwanzigjährigen Waffenstillstandes, mit der abermaligen Einnahme von Trier endigte, dessen Festungswerke der erbitterte Eroberer, Crequi \*), schleifen ließ (1684).

Johann Hugo, Freiherr von Ursbeck, war dem kaiserlichen Hause nicht weniger eifrig ergeben, als sein Vorgänger, und nahm deswegen an der Wahl Joseph I. zum deutschen Kaiser, den thätigsten Antheil. Der unter seiner Regierung (1676 — 1711) ausgebrochene spanische Successionskrieg bot den Franzosen die längst gewünschte

---

\*) Er war im Jahre 1675, nach der Schlacht von Saarbrück, in Trier gefangen genommen worden.

Gelegenheit dar, abermals in die fruchtbaren Rheingegenden einzubrechen: ein Unternehmen, welchem die Vereinigung der kur-cöllnischen Truppen mit den französischen \*) ungemein beförderlich war. Trier selbst ward (da der Kurfürst der großen Allianz gegen Frankreich förmlich beigetreten war) von dem französischen Befehlshaber, Marquis von Lomenie, weggenommen, der eine französische Besatzung in die Stadt legte, und erst im Jahre 1704, im Gefolge der Schlacht von Höchstädt, wieder von Marlborough besetzt, nachdem die Franzosen sie bei dessen Annäherung verlassen hatten. Kaum war der Platz indessen in Freundes Hände gerathen, als er im Jahre 1705 durch den übereilten Rückzug der kaiserlichen wieder verloren ging, und der Kurfürst abermals seine Residenzstadt meiden mußte. Er starb im Jahre 1710.

Johann Hugo's Nachfolger, Karl Joseph, ein Sohn Herzog Karls V. von Lothringen, war in Person bei der Wahl Karls VI. zum römischen Kaiser gegenwärtig und führte bei derselben eine eben so entscheidende Sprache,

als

---

\*) S. oben pag. 66.



als bei dem Abschlusse des Utrechter Friedens im Jahre 1711, wobei er von Frankreich die augenblickliche Rückgabe alles dessen verlangte, was man ihm so räuberisch abgenommen hatte. Ihm folgte der Pfalzgraf Franz Ludwig, der aber, da er im Jahre 1729 zum Kurfürsten von Mainz gewählt wurde, seine Stelle als Kurfürst von Trier aufgeben mußte. Unter seinem Nachfolger Franz Georg, Grafen von Schönborn, brach der Krieg gegen Frankreich, das durch die Abneigung Oesterreichs gegen den, von ihm in Schutz genommenen Stanislaus Leszcynski, König von Polen, sich beleidigt gefunden hatte, aus. Von Oesterreich dazu überredet, nahm das deutsche Reich an diesem Kriege Theil und die nächste Folge davon war, daß bei dem Ausbruche desselben der Marschall Berwick sich sogleich der Stadt und des Kurfürstenthums Trier bemächtigte, und, wie früher seine Landsleute, ohne Schonung darin hauste.

Clemens Wenzeslaus, ein Sohn August III., Königs von Sachsen, nahm nach dem Tode Johann Philipps von Walderndorf, des vorletzten Kurfürsten, dessen Stelle ein. Seine Regierung würde zu den ruhigsten gehört haben, hätte nicht die französische Revolution den un-

mittelbarsten Einfluß auf dieselbe geäußert. Unzufrieden mit der Wendung, welche die Angelegenheiten in Frankreich genommen hatten, ward der Kurfürst ein um so wärmerer Beschützer aller derjenigen, welche sich dem reisenden Strome entgegen zu werfen oder ganz zu entziehen suchten, und öffnete daher willig seine Staaten den zahlreichen französischen Ausgewanderten, die sich aus ihrem Vaterlande entfernt hatten. Unter seiner Begünstigung bildete sich bald zu Coblenz ein förmlicher französischer Hof, der von Rußland und Spanien sogar anerkannt wurde. Alle Vorstellungen der besorgten trierschen Landstände, die republikanischen Franzosen durch diese Maßregeln nicht aufzureizen, fruchteten nichts, und der menschenfreundliche Kurfürst fuhr mit einer ehrenvollen, wenn gleich nicht staatsklugen, Festigkeit fort, die Ausgewanderten zu schützen. Seine Erklärung, als später die französische Republik auf offene Mittheilung der Absichten des deutschen Reiches drang, daß er den Ausgewanderten die bisherigen Freiheiten nicht mehr gestatten wolle, kam zu spät, und seine Besitzungen wurden, wie die seiner Nachbarn, eine Beute des Stromes, der Fürstenthümer und Königreiche in seinem gewalt-

gen Andrange verschlang und erst dann zum Stillstande gebracht ward, als die siegreichen Waffen der Verbündeten das gefesselte Deutschland aus seiner langwierigen Knechtschaft erlösten. Clemens Weingenslaus endete seine Tage zu Augsburg (1802), nachdem in dem Frieden zu Linneville, der ihn seiner Länder beraubte, sein Unterhalt dem gesammten Kurfürsten-Collegium übertragen worden war.

---

Die Geschichte von Cleve, Jülich und Berg nennt unter den frühesten Beherrschern dieser Länder die Grafen des Teusterbandes, eines Landstriches, welcher einen großen Theil der Niederlande einnahm und sich bis an die Mark von Westphalen erstreckte. Elias de Graill, von unbekannter fabelhafter Herkunft \*), welcher

---

\*) G. Vogt Rheinische Geschichten und Sagen. Frankfurt a. M. 1817. 8. Band 3. pag. 274. ein treffliches und wohlgeschriebenes Werk, das dem größeren Theile dieses Abrisses, besonders bei der früheren Geschichte, zum Grunde liegt.

Beatrix, eine Tochter Graf Walters, der im 9ten Jahr-  
 hunderthe lebte, heirathete, ward der Stifter dreier Für-  
 stengeschlechter, der Grafen von Clebe, Mark und Berg,  
 die sich bald als wackere Verfechter deutscher Freiheit  
 zeigten. Die Grafen von Clebe erhielten für ihre tapfere  
 Vertheidigung des deutschen Reichs gegen auswärtige  
 Feinde, Duisburg, Kaiserswerth und Wesel,  
 früher Reichsstädte, zum Eigenthume, und ihre Besitzun-  
 gen wuchsen so schnell an, daß Dietrich VIII., Graf von  
 Clebe, im Jahre 1337 seinen Vetter den Grafen von Saar-  
 werden mit Mors befehlen konnte. Der alte clebische  
 Stamm starb indes im Jahre 1362 mit Johann II. aus,  
 und die Grafschaft fiel nun an die von der Mark. Die  
 bergischen Grafen, welche vor der Zeit Eberhards von  
 Berg, der einen blutigen Krieg mit den Häusern Sel-  
 dern, Jülich und Clebe geführt, zu Altenburg gewohnt  
 hatten, (neben welchem Schlosse Eberhard, zur Sühne  
 für das in seinen Fehden vergossene Blut, ein Kloster  
 bauen ließ,) verlegten im dreizehnten Jahrhundert ihren  
 Sitz nach Düsseldorf, das sie bedeutend verschöner-  
 ten und sich ein stattliches Schloß daselbst erbauten.  
 Ihre Anwesenheit zog eine Menge von Bürgern und

Edeln nach dem Orte, welche sich um den Grafensitz niederließen, und die Stadt bald zu einem Sitze der Künste und des Luxus machten. Mit Adolph VIII. starb 1348 der männliche Zweig des Bergischen Hauses aus, und seine Tochter, eine Gemahlin des Grafen von Ravensberg, brachte so die Bergischen Länder ihrem Gemahle zu. Durch die Vermählung der einzigen Tochter dieses Ehepaares, Margaretha, mit Gerhard, Grafen von Jülich, ging Berg und Ravensberg endlich an dieses Haus über, das sich nun im Besitze dieser sämmtlichen alten Besitzungen befand.

Die Grafen von Jülich nehmen schon im zehnten Jahrhunderte ihren Platz in der Geschichte ein. Wilhelm I. half Otto dem Großen die mächtigen Herzöge von Franken und Lothringen am Rheine bekämpfen; Wilhelm V. ward von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 zum Vogt von Aachen ernannt, und Wilhelm VII. von Karl IV. sogar zum Herzoge erhoben. Erbschaften vergrößerten in den folgenden Jahrhunderten die Besitzungen der Jülich'schen Grafen bedeutend, verwickelten sie aber auch in blutige Kriege, unter welchen der, wegen der Erbfolge von Geldern zu den fürchtbarsten gehört.

Wilhelm VII. mußte in diesem nicht allein gegen Johann von Brabant, sondern sogar gegen den König von Frankreich, Philipp von Valois, kämpfen. Allein auch dies Haus erlosch mit Wilhelm IX., und so blieb denn allein der clevische Stamm am Rheine übrig, welcher ebenfalls das Schicksal der übrigen gehabt haben würde, hätten nicht die Stände den Tochtersohn Johanns von Cleve, Adolph von der Mark, welcher im Jahre 1367 zum Erzbischof von Cöln erwählt worden war, zur Regierung berufen lassen. Adolph zeigte sich des Vertrauens, welches die Stände in ihn gesetzt hatten, vollkommen würdig. Ein milder und freigebiger Fürst, regierte er lange und glücklich über seine Länder, und hinterließ sie in blühendem Zustande seinem Sohne Adolph II. Dieser hatte kaum die Regierung angetreten, als er sich in eine blutige Fehde mit seinem Oheim, dem Grafen Wilhelm von Jülich, verwickelt sah. Verbunden mit den Grafen von Geldern und andern mächtigen Nachbarn fiel dieser in das Clevische ein, und rückte mit schnellen Schritten gegen die Hauptstadt an. Adolph sah indessen dem herannahenden Sturme mit großer Fassung entgegen. Im

Angesichte seiner Mutter, welche, erwartungsvoll, den Verlauf der Sache von dem Schwanenthurme mit ansehen wollte, ordnete er seine Schaaren. Der erste heftige Angriff der Feinde brachte die Elevesen in Unordnung; in dem Augenblicke aber, wo Adolphs Leute die Flucht ergreifen wollten, rückten die treuen Weseler an, welche Adolph zur Hülfe entbieten lassen, und gaben seiner Sache eine günstige Wendung. Im Rücken von den Weselern angegriffen, von vorne von den Elevesen gedrängt, sahen die Jülich'schen, nach einem langen zweifelten Kampfe, ihr Heil nur in der Flucht. Graf Wilhelm gerieth in Gefangenschaft, und viele Ritter und Gemeine deckten das Schlachtfeld mit ihren Leichen. Dieser Sieg breitete Adolph's Ruhm in der ganzen Umgegend aus, aber auch seine Länder genossen die Früchte desselben. Die Stadt Elve erhielt die Zollfreiheit auf dem Rheine und der Ruhr, Emmerich ward von dem Herzoge von Geldern abgetreten, so wie Kaiserstwerth vom Grafen Wilhelm. Kaiser Sigismund gab, auf dem Concilium zu Cosniz (1417) dem tapfern Sieger den Fürstenhut, ohne jedoch, durch diese Erhebung ihn zur

Änderung seiner einfachen Sitten zu veranlassen; denn, als der Kaiser im Gespräche die Bemerkung machte, daß seine einfache Kleidung sich nicht für einen Herzog schicke, so antwortete er: wenn ich mein Kleid eher ändere, als meine Sitten, so werden meine Unterthanen nicht mehr den Herzog, sondern den Noth in mir ehren \*).

Adolphs Enkel, Johann III. vermählte sich im Jahre 1516 mit Marien, der Erbin von Jülich und Berg, und brachte dadurch alle niederrheinischen Herzogthümer unter einen Herrn. In seine Regierung fiel die Morgenröthe der Reformation, welche sich bald in seinen Staaten ausbreitete, um so mehr, da die Vermählung seiner Schwester Sibylla, mit dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen, einem eifrigen Beförderer der Reformation, der Zugang derselben zum Elbischen mächtig erleichterte. Seine Heirath veranlaßte nämlich den Kurfürsten zu einer dreimaligen Reise nach Cleve, wohin ihn sein Hofprediger Mykonius begleitete, welcher durch seine eindringlichen Predigten die Gemü-

---

\*) S. das Kupfer.



ther der ehebischen Untertanen so sehr für die Sache der Reformation einnahm, daß schon zu jener Zeit viele derselben zur protestantischen Religion übertraten. Johann III., Sohn Wilhelms IV., der, um seinen Ansprüchen auf Geldern gegen den Kaiser den gehörigen Nachdruck zu geben, sich in eine enge Verbindung mit Frankreich eingelassen und sich sogar mit einer Nichte Heinrich II. vermählt hatte \*), mußte nach einem langwierigen Kriege seine Ansprüche auf Geldern dennoch aufgeben, und erhielt von dem erzürnten Kaiser nur unter der Bedingung einer unumschränkten Verzichtleistung auf diese Provinz, Frieden (1544). Der Trennung seiner wenig passenden Ehe mit der Prinzessin von Frankreich folgte seine zweite Vermählung mit Maria, der Tochter Ferdinands, Bruders Karls V., welche die völlige Ausöhnung mit dem kaiserlichen Hause bewirkte. An den eöllnischen Unruhen, welche durch die oben erwähnte Religionsänderung des Kurfürsten Gebhard entstanden, nahm Wilhelm wenigen oder gar keinen Antheil, und

---

\*) Der nachher so berühmt gewordenen Johanna d'Albret, Mutter Heinrichs IV.

versagte, als dieser sich an ihn um Beistand wandte, von dessen mächtigen Feinden geschreckt, seinen Beistand.

Wilhelm hatte zwei Söhne, Karl Friedrich und Johann Wilhelm, von denen der erste zu seinem Nachfolger bestimmt war. Durch Geist und Talente ausgezeichnet, versprach er ein trefflicher Regent zu werden, und würde diese erfreulichen Hoffnungen wahrscheinlich nicht Lügen gestraft haben, hätte nicht der Tod ihn frühzeitig dahingerafft. Eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, welche er unter der Leitung des berühmten Alterthumsforschers; Stephan Pighius, unternommen hatte, sollte ihn, für seinen künftigen Beruf vollends ausbilden, und beinahe hatte er diese vollendet, als er an einem bössartigen Fieber zu Rom, in der Blüthe seiner Jahre, starb \*). Die Regierung seines Bruders, Johann Wilhelms des Guten, zeichnet sich durch nichts, als durch die häufigen Streitigkeiten des Herzogs mit den Nachbarn aus, denen er förmlich den Krieg ange-

---

\*) Er war 1555 geboren und starb am 9ten Februar 1575.

kündigt haben würde, hätte der Kurfürst von Köln, Ernst von Bayern, sich nicht ins Mittel gelegt.

Johann Wilhelm hinterließ keine Erben. Während seines Lebens waren bereits die nächsten Verwandten des Hauses, der Herzog Albert Friedrich von Preußen und die beiden Pfalzgrafen von Neuburg und Zweibrück, als Gemahle der drei Schwestern Johann Wilhelms, auf einen Landtag nach Essen eingeladen worden, um wegen der Nachfolge mit ihm zu unterhandeln. Herzog Albert hatte indeß, da seine Gemahlin schon seit längerer Zeit gestorben war, nur durch seine Tochter Ansprüche, welche mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, vermählt, ihre Rechte dem brandenburgischen Hause zubrachte. Dieser entferntere Anspruch gab zu einem hartnäckigen Streite, zwischen den Häusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg Anlaß, \*) welcher indeß, durch die Furcht vor der Einmischung eines mächtigeren Dritten bald beigelegt wurde. Diese Besorgniß

---

\*) Die andern beiden Prinzessinnen, Magdalene und Sibylle, hatten ihren Ansprüchen entsagt, im Falle ihre älteren Schwestern Erben hinterließen.

rechtfertigte nur zu bald der Erfolg. Der Kaiser, welcher diese schönen Länder seinen Besigungen einzuverleiben wünschte, säumte nicht, sie mit Sequester zu belegen, und ließ ohne weiteres Jülich besetzen. Dieser Schritt ward die Lösung zu einem allgemeinen Aufstande der Reichsstände gegen den Kaiser, in welchen sich auch Frankreich und die Niederlande mischten, der aber im Ganzen zu nichts führte. Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg, die schon früher (1609) sich zu Düsseldorf, Cleve, Wesel und Duisburg gemeinschaftlich hatten huldigen lassen, ließen die Länder jetzt gemeinschaftlich regieren; da aber der Herzog von Neuburg durch seinen Uebergang zur katholischen Religion das Haus Oesterreich auf seine Seite gezogen hatte, und Brandenburg diese Ueberlegenheit fürchtete, so wandte sich der Kurfürst Georg Wilhelm an die Generalstaaten, sie um Hülfe anzusprechen, die auch sogleich den Prinzen Moriz von Oranien mit einem Heere zu seinem Beistande abschickten. Die eklevischen Länder litten bei diesen wiederholten Truppendurchzügen unbeschreiblich, und genossen erst dann der lang entbehrten Ruhe, als im Jahre 1631 ein Vertrag zwischen den beiden streitenden Häusern zu Stande kam,

dem zufolge der Herzog von Neuburg die Grafschaften Jülich und Berg, so wie die Herrschaft Ravensstein, der Kurfürst von Brandenburg aber Cleve und Marl erhielt, Ravensberg indessen beiden Häusern gemeinschaftlich blieb. Die Streitigkeiten um den Besiz der jülich-bergischen Länder erneuerten sich jedoch sogleich wieder, als dem schwachen Georg Wilhelm der kräftige Kurfürst Friedrich Wilhelm in der Regierung gefolgt war. Dieser ergriff bald so entscheidende Maaßregeln \*), daß der Pfalzgraf von Neuburg, weiteren unangenehmen Aufstößen vorzubeugen, zur Bestimmung eines Berathungserks bewogen wurde, wozu man am Ende Cleve selbst erwählte, nachdem bei Angerort, auf freiem Felde, eine Unterredung zwischen den beiden Fürsten statt gefunden hatte, der zufolge man über die Einstellung der Feindseligkeiten überein gekommen war. Zu Cleve selbst ward endlich, nach vielem Hin- und Herreden, am 17ten October 1651, ein Vergleich abgeschlossen, wodurch der frühere bestätigt und den Unterthanen eine freie Reli-

---

\*) Er ließ nämlich den General Sparr mit einem starken Corps in das Bergische einrücken.

gionsübung gestärkt wurde. Leider ward indessen diesen Provinzen die Ruhe nicht lange erhalten, denn die Verbindung, in welche der Kurfürst mit den Generalsstaaten getreten war, machte, daß, als diesen von Frankreich der Krieg erklärt ward, und er ihnen zu Hülfe eilte, die Franzosen in das Elbische eindringen, und erst nach geschlossenem Frieden es wieder verließen.

Im 18ten Jahrhunderte gab das bevorstehende Erlöschen der pfalz-neuburgischen Linie \*) zur abermaligen Anregung der Ansprüche aller fürstlichen Häuser Anlaß, welche sich bisher um diese Länder gestritten hatten. Das Haus Brandenburg glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, seine Ansprüche auf Neuburg geltend zu machen, während der Pfalzgraf von Neuburg die Sulzbachische Linie als die nächste zur Nachfolge in Jülich und Berg auführte. Aller Bemühungen Friedrich Wilhelm I., Königs von Preußen, ungeachtet, den Kaiser, welcher in einem mit dem Könige zu Wusterhausen 1726 abgeschlossenen Vertrage sich anheischig gemacht hatte,

---

\*) Carl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, aus dem Hause Neuburg, hatte drei Töchter, aber keinen Sohn.

nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz dem Könige zum Besitze von Berg und Ravensstein zu verhelfen, zu einer thätigen Erfüllung seines Versprechens zu bringen, gelang dieß doch nicht, und Kurpfalz, das sich unterdessen mit Frankreich, Kur-Cöln und Kur-Bayern verbunden hatte, ließ sich im Jahre 1732 zu Düsseldorf wirklich huldigen. Alle Anerbietungen des preussischen Hauses zu bedeutenden Opfern, um nur das Herzogthum Berg zu erhalten, an dessen Besitze der Krone Preußen, wegen Vereinigung mit ihren übrigen westphälischen Provinzen, viel gelegen seyn mußte, wurden von dem Hause Pfalz und seinen Verbündeten verworfen, so daß, wäre nicht König Friedrich Wilhelm um diese Zeit (kurz vor der wirklichen Erledigung der jülich-bergischen Lande) verstorben, es wahrscheinlich zu einer Entscheidung durch die Waffen gekommen seyn würde. Friedrich II., mit anderen politischen Plänen beschäftigt, fand es nicht für gut, den von seinem Vater so eifrig geführten Streit länger fortzusetzen, und bot daher sehr willig zu einem Vergleich die Hand, welcher, unter französischer Vermittelung, mit dem Kurfürsten Karl Phi-

lupp \*) abgeschlossen werden sollte, und im Februar 1742 wirklich zu Stande kam. Diesem zufolge, begab sich Preußen aller Ansprüche auf Jülich, Berg und Ravensstein, wofür ihm, sowohl von Frankreich als von Bayern und Pfalz, der Besitz von Schlessen garantirt wurde. — Der Friede von Basel (1795) kostete Preußen den Theil von Cleve, welcher am linken Rheinufer lag, die Erwerbung Hannovers das Uebrige, das, mit der Grafschaft Berg verschmolzen, zur Erweiterung des von Buonaparte gestifteten Großherzogthums Berg dienen mußte. Der Pariser Friede von 1815 vereinte Cleve, jene wichtige Besitzung Preußens, abermals mit dieser Krone und erwarb das Bergische dazu, das schon längst, durch wohlbegründete Ansprüche, dem preussischen Hause gehört hatte.

L. H. Spiler.

---

\*) Dieser succedirte als Neffe Joseph Carls, Erbprinzen von Sulzbach, welcher die älteste Tochter Karl Phi-lipps, Kurfürsten von der Pfalz, geheiratet hatte.